

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemern 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 886.)
 Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Bimmerstraße 44.

Die Krisis in Frankreich.

Zahlreiche deutsche Blätter drucken mit sichtlich Genugthuung einen Artikel des früheren Mitgliedes der Pariser Kommune, Benoît Malon ab, der den obigen Titel trägt und in dem der Nachweis geliefert wird, daß sich Frankreich in der That gegenwärtig in einem kritischen Zustand befindet.

Malon hat mit aller Schonungslosigkeit, welche der Ernst der Situation erfordert, die kritische Sonde in den französischen Staatskörper getrieben. Die Resultate, zu denen er gelangt ist, sind nicht gerade neu, aber sie bilden in der That die Rehrseite der Medaille, die auf der Vorderseite den stolzen Namen der französischen Republik trägt. Man weiß längst, wo die verschiedenen Geschwüre sitzen, aber man beschäftigt sich nicht gern damit. Man geht am liebsten mit schönklingenden Phrasen darüber hinweg. Die Bourgeoisie, in deren Hand sich die Staatsgewalt befindet, amüsiert sich und bereichert sich. Wenn man sich amüsiert und bereichert hat, dann mag die Sündstuhl kommen — in dieser Art von Weltanschauung unterscheidet sich die französische Bourgeoisie nicht sonderlich von der Madame von Pompadour.

Diese Bourgeoisie hat den einst so glänzenden Schild der Republik besetzt. Statt ihre Institutionen in demokratischem Sinne und im Interesse des ganzen Volkes auszubauen, hat sie dieselben in ihrem Privatinteresse ausgebeutet und hat sie in einer weitreichenden Korruption verschlammten lassen. Wer das begreift, dem werden die Erfolge des Boulangismus kein Räthsel mehr sein.

Malon weist zunächst auf die so rapid gestiegene Schuldenlast Frankreichs hin. Alle Finanzminister haben „Reformen“ und „Ersparnisse“ versprochen; alle haben aber in der alten Weise gewirtschaftet, während sie die finanzielle Kalamität unter schönschillernden und trügerischen Darstellungen zu verbergen suchten. Während dem aber wuchs die öffentliche Schuld ohne Unterlaß und ist seit 1877 von 26 Milliarden auf 34 Milliarden gestiegen. Zwar brauchen die anderen Militärstaaten kein Erstaunen darüber zu heucheln. Denn alle Staaten Europas müssen unter dem Druck der unablässig wachsenden Kriegsausgaben ihre Schulden vermehren. Aber Frankreich ist auch mit anderen Lasten beladen, die sich zwar gleichfalls in anderen Ländern finden, aber gerade in einem republikanischen Staatswesen am meisten Raum finden sollten.

Die Bourgeoisie, die am 4. September 1870, nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs, die Staatsgewalt in Besitz genommen und sich unter wechselnden Formen darin behauptet hat, folgte einem ihrer Naturtriebe, indem sie einen

großartigen Nepotismus, zu deutsch Vetternwirtschaft, in Frankreich einführt. Die Industriellen, die Kaufleute, die Advokaten und Journalisten, welche nach einander als Staatsmänner sich zu den höchsten Aemtern der Republik drängten, empfanden ein bei diesen Leuten naturgemäßes Bedürfnis, auch die ihnen Rahetehenden mit sich empor zu heben und so sich zugleich eine Stütze zu schaffen. Söhne, Vettern, Verwandte und Freunde aller Art mußten „Stellungen“ erhalten und der Staat ward zu einer großen Versorgungsanstalt für eine Reihe von Rliques.

Was Malon dafür an thatsächlichen Belegen beibringt, ist schlagend genug. Es wimmelt in Frankreich von neugeschaffenen Direktoren, Subdirektoren, Bureauchefs, Unterchefs, Inspektoren, Sekretären und dergleichen Beamten, die vielfach kaum etwas zu thun haben, aber sämtlich hohe Gehälter beziehen. Man sagt, es gäbe einen Generalinspektor, der jährlich vier Stunden zu arbeiten habe und dafür einen Gehalt von 12 000 Franks zu verzehren habe. Und die Gehälter dieser „Beamten“ würden immer noch erhöht, so daß sie sich in die hunderte von Millionen belaufen. Eine solche Verschleuderung der öffentlichen Gelder wird Frankreich, dessen Staatsschuld pro Jahr am 750 Millionen zugenommen hat, ins Elend stürzen, wie Malon mit Recht befürchtet.

Dazu kommt ein Rückgang in der Industrie und die steigende Verschuldung des Grund und Bodens, welche die Bauern unzufrieden macht, eine Unzufriedenheit, die sich stets gegen die jeweilige Regierung kehrt und somit für die Republik ein Pfahl im Fleische ist.

Malon ist ehrlich genug, alle diese Wahrheiten laut und öffentlich zu sagen, denn er begreift, daß die Kalamität seines Vaterlandes nicht mehr durch den glänzenden Flitter der Ausstellung verhüllt werden kann. Die öffentliche Schuld ist höher als der Eiffelturm.

Wir beklagen es mit Malon, daß Frankreich das Unglück gehabt hat, einer Rliqueswirtschaft in die Hände zu fallen, welche die demokratischen Institutionen korrumpirt und das Volk um die aus denselben entspringenden Vortheile betrogen hat.

Aber wir ziehen aus diesen Dingen andere Schlüsse, als jene deutschen Philisterblätter, welche Malon's kritische Arbeiten schadenfroh abdrucken, nur um den Franzosen etwas am Zeuge fiden zu können. Wir sind allzumal S ü n d e r, sollte sich dieses Philistertum sagen, und wir sind der Meinung, die deutsche Bourgeoisie würde auch nicht besser regieren als die Französische.

Denn der Beweis ist in der Geschichte nun mehr als einmal geliefert worden, daß die moderne Bourgeoisie, wo immer die Staatsgewalt in ihre Hände fällt, darin nur eine neue Gelegenheit zur Kapitalanlage und zur Bereicherung sieht. Wer von ihr ein Streben nach Verwirklichung humaner, zeitgemäßer, freiheitlicher Ideen erwartet, der täuscht sich;

armseliges Phrasenwerk muß bei ihr den groben Materialismus verdecken. Die Nachmittel des Staats sind nur dazu, die Unternehmungen der herrschenden Klassen zu fördern. Frankreich führt in Longking Krieg — warum? Damit die Kapitalisten ihr Geld in Staatsanleihen anlegen, gut verzinst und gelegentlich zurückgezahlt bekommen können. Für die „Staatsmänner“ fällt dabei auch eine Provision ab.

Die Republik ist von der Bourgeoisie diskreditirt worden.

Von den nächsten Wahlen hängt viel ab. Wenn die Franzosen eine Kammer wählen, welche gleich weit davon entfernt ist, die einseitigen Bourgeois-Interessen wie die verbrecherischen Pläne des Generals Bum zu fördern, dann kann alles gut werden. Dann muß aber diese Kammer eine Regierung bilden, die dem Lande endlich die so dringend begehrten politischen und sozialen Reformen bringt.

Geht's im alten Schlenbrian weiter, so wird die Krisis permanent und die Zukunft bleibt dunkel.

Korrespondenzen.

New-York, 28. Juni. Innerhalb der sozialistischen Arbeiterpartei sieht es gegenwärtig wieder einmal nicht sehr gemüthlich aus. Gegen das Nat. Exekutivkomitee ist seitens des Centralomitee's der Sektion New-York eine ganze Reihe Anklagen wegen der verschiedensten Begehungs- und Unterlassungsünden erhoben und von einer Sektionsversammlung einem Spezialkomitee zur genaueren Untersuchung übergeben worden.

Das ist auch eine Folge der gegenwärtigen Stagnation in der Bewegung. Wäre erstere nicht vorhanden, so könnte die Parteileitung mit mehr Erfolgen aufwarten, die Thätigkeit der Mitglieder wäre weniger durch „innere Angelegenheiten“ in Anspruch genommen, und so würden keine Differenzen stets auf gemüthlichem Wege beigelegt werden können. Nun herrscht aber infolge der gegenwärtigen Schlafmüdigkeit der Massen so wohl, wie auch der sonst stets thätigen vorgeschrittenen Elemente, eine ungemein knurrige Stimmung, die bei jeder Gelegenheit sich geltend macht. Daß damit der Stand der Dinge nicht gebessert wird, liegt auf der Hand, aber es nützt auch nichts, darüber Ermahnungen vom Stapel zu lassen. Die ungemüthliche Stimmung wäre nur damit in eine angenehmere umzuwandeln, wenn man die eigentliche Ursache — die Stagnation in der ganzen Bewegung — entfernen könnte.

Großkau in Chicago — der übrigens kein Mitglied der Partei ist — hat das zwar in „theoretischer“ Weise versucht, indem er sie in einer kürzlich dort gehaltenen Rede einfach ableugnete. Er sagte: „Die gegenwärtig und seit 1888 beobachtete scheinbare Stagnation der proletarischen Bewegung ist im Wesentlichen nicht vorhanden. Die Verhältnisse gestatten eine solche Stagnation gar nicht. Was die Zerfahrenheit in der Arbeiter-Bewegung an der Oberfläche charakterisirt, ist wieder das: „Niemand hat Zeit, alle haben Pläne. Jeder sucht vor dem nahenden Sturm sein Heu“

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

[9]

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Timar entdeckte mit seinen scharfen Augen, daß über den Gipfeln der aus dem Schilfmeer hervorragenden Pappeln ein schwacher Rauch aufstieg. „Dort wohnen Menschen! Ich gehe hin, zu sehen, wer dort wohnt.“

Ich Schiffe befand sich ein kleiner Seelenverläufer, den der Kommissär auf seinen Jagden benutzte, wenn einmal das Schiff Wind feiern mußte, und ihm Zeit blieb, zwischen dem Schilf Enten zu schießen. Er ließ den Kahn ins Wasser herab, nahm seine Flinte, seine Jagdtasche und ein zusammenlegbares Netz — man kann nicht wissen, was Einem in den Weg kommt, ein Wild oder ein Fisch? — und so fuhr er ab gegen das Röhricht, mit ein demselben Ruder den Kahn rudern und steuernd. Als erfahrener Sumpfs-Jäger fand er schnell den Rohrbruch, durch welchen man in den Rohrwald eindringen konnte, und an der Vegetation erkannte er gleich die Beschaffenheit seines Fahrwassers. Wo auf der Oberfläche die großen Blätter der Rymphäa mit ihren schneeweißen vollen Tulpenblüthen schwimmen, dort ist das Wasser tief und führt das fließende Wasser das Erdreich und den Pflanzenschlamm weg; an anderen Stellen bildet die Kaulinse einen grünen Teppich über dem Wasser, und auf diesem schwimmenden Sammit lauert der Wasser-Giftpilz Sumpfsilbe in Gestalt einer Kohlrübe, blau, rund, aufgebunsen, ähnlich dem Kugelbusch, er ist tödliches Gift für jedes lebende Wesen; wo Timars Ruder einen dieser polypenartigen Pilze zerschlug, schoß aus demselben wie eine blaue Flamme der giftige Schimmelfaust hervor; die Wurzel dieses Gewächses steckt in stinkendem Schlamm,

von dem Mensch und Thier, wenn sie hineingerathen, verschlungen werden. Die Natur hat diesem Giftmischer der Pflanzenwelt einen Standort angewiesen, wo er am besten versteckt ist. Wo aber die Wassertrichterwinde an den kolbigen Röhrichtengeln hinaufkriechen, wo die schönen Dolden der Wasser-Viole zwischen den grünen Binsen sich schaukeln, dort ist schon Kieselgrund, der nicht immer unter Wasser zu stehen pflegt. Dort endlich, wo der Mannaschlingel ein dichtes Gestrüpp zu bilden beginnt, bei dessen Durchbrechen dem Schiffer die Ränder seines Gutes mit jenen kleinen Samenkörnern überschüttet werden, die eine Speise der Armen, das Manna der Wüste, dort muß schon aufsteigendes Erdreich sein, so daß nur der Fuß der Pflanze unter Wasser steht.

Der Kahnfahrer, der sich auf diese Pflanzenwegweiser nicht versteht, kann in dem Rohrwald sich so verirren, daß er den ganzen Tag nicht wieder herausfindet.

Als Timar sich durch dieses Gestrüpp, das mit seinen fleischfarbenen Blüthenstrahlen ein ganzes Labyrinth bildete, hindurch arbeitete, erblickte er plötzlich vor sich, was er gesucht hatte: eine Insel.

Es war dies ohne Zweifel eine ganz neue Alluvialbildung, von der auf den neuesten Karten noch keine Spur zu finden war.

Im Bett des rechten Donauarms war lange Zeit eine Felsenmasse, an deren Basis die trag um dieselbe herumfließenden Futhen eine Sandbank abgelagerten. Bei einem winterlichen Hochwasser nun riß der auf die Ostrova-Insel anstürmende Eisstoß eine Inselspitze ab, Erde, Steine und einen Wald von Bäumen entführend; dies sündfluthliche Gemenge aus Eis, Felsstücken und Baumstämmen stoppte sich auf der Sandbank neben der Felsmasse. Der Klumpen blieb dort. Neue Hochwasser überzogen ihn von Jahr zu Jahr mit neuen Schlammsschichten und erweiterten seinen Umkreis mit neuen Kieselablagerungen; aus dem Humus der vermoderten Baumstämme wucherte eine Vegetation hervor,

so rasch wie eine Naturschöpfung der neuen Welt, und so entstand an jener Stelle eine namenlose Insel — eine Insel, von der Niemand Besitz ergriffen hat, auf der es keinen Grundherra, keinen König, keine Obrigkeit und keinen Geistlichen giebt, die zu keinem Land, keinem Komitat, keiner Diözese gehört. — Auf türkisch-serbischen Gebiet giebt es viele solche paradisiische Plätze, die Niemand pflügt, noch abmäht, noch als Weide benützt. Sie sind nur die Heimath wild wachsender Blumen und wilder Thiere und Gott weiß von was noch.

Das nördliche Ufer zeigt deutlich ihre Genesis. Das Kieselgeröll ist in ganzen Barrikaden um sie aufgethürmt, oft in Stücken von der Größe eines Menschenkopfes oder Fasses; dazwischen Schilfwurzeln und morsche Baumtrümmer; die seichteren Stellen der Sandbank sind mit grünlichen und braunen Donaumuscheln bedeckt; an den sumpfigen Uferstellen aber sind kegelförmige Löcher ausgewaschen, in welche auf den Schall sich nähernder Schritte hunderte von Schilbkörben sich zu verstecken eilen. Das Ufer bedeckt seiner ganzen Länge nach zwerghaftes Strohweidegebüsch, welches die Eisshollen bei jedem Eisgange bis zum Wurzelstock abrasiren. Hier zog Timar seinen Kahn aus Ufer und band ihn an einen Weidenstamm fest. Weiter vordringend, mußte er sich durch ein Dichticht riefziger Weiden und Pappeln hindurcharbeiten, welche der Sturm an manchen Stellen übereinandergeworfen hatte, und dort bildet die fruchttragende Schwarzwurzel ein Dornegestrüpp und mischt die aus dem verwitterten Erdreich hoch aufgeschossene Valeriana ihr würziges Aroma mit dem heilkräftigen Duft der Pappel.

Auf einer tiefergelegenen Fläche, wo weder Baum noch Strauch wächst, ragen um einen mit Sumpfsaras bedeckten Sumpf üppige Doldengewächse empor; die Tollkornel und das nach Zimmt duftende Sison Amonum; — in einer Gruppe beisammen wie eine sich absondernde Pflanzengruppe prangt mit feuerrothen Blüthen das Vorastrum; zwischen dem Gras sprießen üppig das Berggiftmeinnicht und

einzuheimen. Das erklärt die Bauerepidemie. Aber, wie wenig Schnee, umher gewälzt, alsbald zum Berge wird, also schwillt an der Unzufriedenheit, wenn zur Erlangung ihrer Ziele Weg und Gelegenheit sich günstig zeigen. Sie sind da, die Unzufriedenen; sie haben Kraft und Willen und Wis- Ein einziger gemeinsamer Hoffnungsschimmer mag sie einen, und dann bricht die lange aufgestaute Fluth des Unwillens sich Bahn mit heftiger Gewalt! Dieser gemeinsame, wenn auch sehr bescheidene Hoffnungsschimmer für die Proletarier ist in der Achtstundenbewegung vorhanden und gegeben. Sie wird die Massen in Bewegung setzen; sie werden bescheidene Kon- zessionen verlangen. Noch ist es Zeit zu Konzeffionen. Werden sie verweigert, so mögen die Verweigerer die Konsequenzen des nachfolgenden Kampfes tragen. Wenn die Güter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.

Das ist nun alles recht schön, wenn auch etwas verworren, ändert aber nichts daran, daß die Stagnation vorhanden ist. Und gerade diesem Umstande ist es ja auch zuzuschreiben, daß es mit der Agitation und Organisation für die Achtstunden- Bewegung so schlecht aussieht. Und mit der „Unzufriedenheit“ hat es seinen Daken; gewiß ist dieselbe in bestimmter Grenze vorhanden, und ebenso gewiß wird dieselbe auch hier einmal zu guten Resultaten führen. Gegenwärtig wird sie aber gedämpft durch andere Faktoren und zwar in erster Linie durch denselben Umstand, der sie hervorgerufen: die Unsicherheit in der Produktion. Bekanntlich besteht hier im allgemeinen keine Kündigung; hat der Unternehmer nicht genug Aufträge, so entläßt er sofort einen Theil der Arbeiter, um nach Bedarf neue einzustellen. Die Arbeitslosigkeit ist somit für die Mehrzahl eine höchst unsichere, und eine sogenannte „sichere Stellung“ hat nur ein kleiner Theil solcher Arbeiter, die entweder in ihrem Fach Hervorragendes leisten oder sich mit den „Vormännern“ gut stellen, denen in der Regel die Bestimmung über Anstellung und Entlassung von Arbeitern in die Hand gegeben ist, wenn nicht direkt, so doch indirekt. Und da bei der gegenwärtigen schlechten Geschäftslage die Unsicherheit der Arbeitsgelegenheit besonders groß ist, so wird die Unzufriedenheit hinunter gewürgt. Wie die Dinge liegen, traut Einer dem Andern nicht, und die Zahl derjenigen Arbeiter, die sich zu Spionen und Denunzianten hergeben, ist leider sehr zahlreich. Es muß erst ein anderer Geist in die Massen dringen, bevor der sonst so „kulturbefördernde“ Geist der Unzufriedenheit gute Resultate zeitigen kann.

Bzüglich der Parteidelegierten zum Pariser Kongreß sind in letzter Stunde verschiedene Zwischenfälle eingetreten, welche jedenfalls dahin führen werden, daß solche gemeinsam vom Nationalen Exekutiv-Komitee und der Aufsichtsbehörde ernannt werden. Bekanntlich waren erst zur Urabstimmung Vorschläge gemacht, und dann sollte durch eine ebensolche die Wahl von zwei Delegierten vorgenommen werden. Verschiedene der Vorgesetzten hatten inzwischen abgelehnt und gegen die beiden Kandidaten, welche in Folge dessen die meisten Stimmen hatten, gingen Proteste ein, über welche eine Untersuchung nötig war. Einer der beiden Kandidaten — Genriot, früher in Paris — hat daraufhin resignirt. So weit ich unterrichtet bin, sind jetzt zwei Genossen ins Auge gefaßt, welche die Partei würdig vertreten würden; nämlich: Puchte (geborener Amerikaner), Redakteur des englischen Partei-Organs „Workmen Advocate“, und Rappaport, Redakteur des lokalen sozialistischen Blattes in Indiana. Dieselben hatten zwar abgelehnt, doch denkt man, daß sie angesichts der schwierigen Sachlage nunmehr annehmen werden.

Bzüglich der meisten übrigen Delegierten von Arbeiter- Organisationen im Lande zum — possibilistischen — Kongreß ist nur zu sagen, daß dieselben in ihrer Mehrzahl auf dem- selben Standpunkte stehen, wie die konservativen engl. Trades- Unionisten. Die sozialistischen Mitglieder des Kongresses könnten da ein gutes Werk thun, indem sie den Leuten etwas Verständniß über die soziale Frage sowohl wie über den Gang der Arbeiter-Bewegung in den verschiedenen Ländern beibrächten (nach beiden Richtungen her), daß sie ihnen die kraftlose Unwissenheit), wenn — dieselben überhaupt irgend- welchen Argumenten zugänglich wären. Aber einestheils sind diese Leute trotz ihrer Ignoranz vom hochmüthigen Dünkel befallen, und andererseits wohl es gar nicht in ihren Kram, einen anderen Geist in „ihrer“ Arbeitermassen zu bringen. Bei ihnen dürfte also der Riech Nihil' umsonst sein, wenn auch die Possibilisten sich nicht von opportunistischen Rücksichten leiten lassen und mit ihrem Sozialismus nicht hinter dem Berge halten. Einige der Delegaten, welche von diesen lokalen Organisationen der Federation of Labor, deutschen Gewerkschaften u. s. w. gewählt sind, werden wohl den von den vereinigten Sozialisten einberufenen Kongreß besuchen. Unter diesen werden sich manche befinden, die der Belehrung zugänglich sind.

Unter den bisher bekannt gewordenen Delegaten befinden sich einige besonders anrichtige Pflanzeln, die aus der politischen Drabzieherei ein Geschäft machen. Darunter ein gewisser Detweiler in Chicago, welcher von der dort neuerdings gegründeten „Brotherhood of National Labor“ delegirt wurde. Derselbe ist in Chicago als ein

die officinelle Wallwurz mit honigreicher rother Blüthe. Kein Wunder, wenn in den Löchern der morschen Baumstämme so viel Schwärme wilder Vienen sich ansiedeln. Und zwischen den Blumen erheben sich seltsame grüne, braune, rothe Fruchtcolben, die reifen Samentapfeln von Zwiebelgewächsen, die im Venz geblüht.

Nach dieser Blumenflur folgt wieder Gehölz; hier aber sind die Weiden und Pappeln schon mit wilden Apfelbäumen gemischt und den Untergrund bedeckt Weißdorn. Hier ist die Insel schon höher.

Tamar blieb stehen und horchte. Kein Geräusch. Bierfächer giebt es auf der Insel nicht. Die Hochwasser rotten sie aus. Die Insel ist nur von Vögeln bewohnt.

Auch von den Vögeln verirrt die Lerche und die wilde Taube sich nicht hierher; die Insel ist kein Aufenthalt für sie: sie suchen sich solche Orte auf, wo Menschen wohnen und Getreide säen.

Zwei Thiere giebt es dennoch auf der Insel, welche die Nähe menschlicher Wesen verrathen. Das eine ist die Wespe und das andere die Goldamsel. Beide ziehen dem veredelten Obst nach, das sie leidenschaftlich lieben. Dort, wo jene riefenden Wespenester von den Bäumen hängen, wo die Goldamsel ihre pfeifenden Locktöne im Hain erschallen läßt, muß Obst sein. Tamar ging dem Pfeifen der Goldamsel nach.

Nachdem er hindurch gegangen war durch den stacheligen Weißdorn und das Hartriegelgestrüpp, die mit ihren Dornen sein Gewand zerrissen, blieb er wie festgebannt vor Verwunderung stehen.

Was er vor sich erblickte war ein Paradies.

Ein kultivirter, fünf bis sechs Joch Land einnehmender Garten mit Obstbäumen, die nicht in Reihen, sondern in malerisch zerstreuten Gruppen standen und deren Zweige die süße Last bis zur Erde herabhag. Mit goldigen und rötlich blindenden Früchten behangene Apfel- und Birnbäume, und Pflaumenbäume aller Sorten, als wären aus dem leuchtenden Obst Rosen und Lilienbouquete gewunden; zu Füßen liegt auf dem Boden unaufgelesen der herabgefallene Ueberfluß. Dazwischen bilden Himbeer-, Johannis- beer- und Stachelbeersträucher mit ihren rothen, gelben und

ganz ordinärer Politisant bekannt. Er redigirte vor einigen Jahren die Wochenschrift „Knight of Labor“, und als im Jahre 1887 das Urtheil gegen Spieh und Genossen gefällt wurde, verherrlichte er dasselbe in jenem Blatte unter den niederträchtigsten Ausfällen gegen die Verurtheilten. Diese Delegation zeigt, wessen Geistes die neue Organisation ist, die von den aus dem Orden der „Knights of Labor“ getretenen Barry und Anderen gegründet wurde, „um einem Bedürfnis abzuhelfen“ jedenfalls! Es drängt sich da der Gedanke auf — wenn man auch nicht schon durch andere Umstände mißtrauisch wäre — daß die ganze Gründung keinen andern Zweck hat, als wieder einmal einigen dieser traurigen amerikanischen „Arbeiterführer“ Gelegenheiten zu geben, die Taschen zu füllen oder für politische Handlangerdienste von einer (oder beiden) der kapitalistischen Parteien ein Pöstchen zu ergattern, wie jetzt ein gewisser Barrett, der früher Präsident der Assoziation der Eisen- und Stahlarbeiter war und für die republikanische Partei den Handlanger spielte — er wurde vom Präsidenten Harrison zum Konsul in Birmingham, England, ernannt!

Es ist übrigens auch nichts anderes von solchen Leuten zu erwarten, so lange die Arbeiter selbst auf dem Boden des beschränktesten Egoismus stehen; finden es doch diese Arbeiter — wie ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten berichtete — ganz natürlich, daß ihre Vertrauenspersonen ihre Posten benutzen, um Geld zu machen oder Aemter zu erwerben. Sie freuen sich sogar darüber, daß sie solche „smarten“ Brüder an der Spitze haben.

Da ich gerade die „Amalgamated Association“ der Eisen- und Stahlarbeiter erwähnte, so sei zugleich mitgetheilt, daß diese nach der Bruderschaft der Lokomotivführer „artikulationslose“ Organisation von Arbeitern durch die Macht der Thatsachen gezwungen worden ist, von ihrem „hohen Piedestal“ herabzuweisen und auch „gewöhnlichen“ Eisenarbeitern den Eintritt zu gestatten. Es ist das eine Folge der technischen Umwälzungen in der Eisenindustrie, welche es auch ungelerten Arbeitern gestattet, gewisse Arbeiten, welche früher nur von eingetübten Arbeitern besorgt wurden, auszuführen. Die Fabrikanten — an ihrer Spitze der „Philanthrop“ Carnegie — bereiten sich auf Lohnwadderei vor, und da haben sich denn die Eisenarbeiter genöthigt, die bisher zurückgewiesenen Arbeiter zur Mitgliedschaft zuzulassen. Zugleich wurde auch der Beschluß gefaßt, die von der „Am. Fed. o. L.“ vorgelegene Streik- Auflage gutzuheißen. Im Organ der Organisation, der „Labor Tribune“, welche bisher auf strikt schutzöllnerischem Boden stand, — die Eisenindustrie ist durch einen hohen Einfuhrzoll auf ausländische Eisenprodukte geschützt — stoßt man in neuerer Zeit sogar auf sehr legerische Anwandlungen in Punkte Schutzzoll. Aus alledem geht hervor, daß die stille Revolution in der Industrie im Begriff ist, eine der noch vorhandenen Arbeiter-Aristokratien auszufegen und endlich einmal zum Bewußtsein ihrer Solidarität mit den anderen Arbeitern zu bringen. Und das hat seinen großen Werth!

Ein Rothschrei geht durch die Arbeiterpresse für die thatsächlich verhungerten Kohlenarbeiter in Illinois, welche von den Grubenbesitzern, da sie sich nicht eine nochmalige Herabsetzung ihrer erbärmlichen Löhne gefallen lassen wollten, außer Arbeit gesetzt wurden. Und während eine große Menge Arbeiter-Organisationen für die im Concemang-Val Geschädigten bedeutende Beträge ausgefetzt wurden, sind bei dem Hilfskomitee der Bergarbeiter bisher noch keine 100 Doll. eingegangen!

Politische Uebersicht.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ giebt in ihrer Nummer 310 dem Aerger darüber, daß die Abg. Bebel und Singer in ihren Erläuterungen zu dem Geset. betr. die „Invaliditäts- und Altersversicherung“ dargelegt haben, wie dieses „gigantische Werk“ beschaffen ist, dadurch Ausdruck, daß sie die Wichtigkeit eines von den Verfasser aufgestellten Beispiels bestritten.

In der bekannten offiziellen Weise reiht das Kanzlerblatt einen Satz der Erläuterungen aus dem Zusammenhang, und läßt die Worte, auf die es eigentlich ankommt, ganz fort. Aus der Erläuterung des § 9 Abs. 3 (Definition des Begriffs „dauernde Erwerbsunfähigkeit“) glaubt die „Nordd. Allg. Ztg.“ den Verfasser einen „flagranten Fehler“ nachweisen zu können, weil dieselben behauptet haben, daß einem Versicherten, welcher 15 Jahre in Lohnklasse IV und später 5 Jahre in Lohnklasse II Beiträge geleistet hat, die Invalidenrente nach Lohnklasse II berechnet wird; das Regierungsorgan glaubt, die Rente würde so festzustellen sein, daß 15 Beitragsjahre nach Lohnklasse IV und 5 Jahre nach Lohnklasse II berechnet werden.

Darum handelt es sich jedoch bei dem angezogenen Beispiel durchaus nicht; es ist, genau den Bestimmungen des § 9 Abs. 3 entsprechend, an dem Beispiel nachgewiesen, daß ent-

dunfelgrünen Beeren einen förmlichen Wald und die Lüden zwischen den mächtigen Launkronen füllt mit herabhängenden Fruchtzweigen der zidonische Apfel, die Duitte aus.

Durch dies Labyrinth der Obstbäume führt kein Pfad, der Boden unter den Bäumen ist mit Gras bewachsen.

Wo man aber zwischen den Bäumen hindurchsehen kann, winkt ein Blumengarten heran; auch der ist eine Kollektion wunderbarer Feldblumen, wie sie in gewöhnlichen Gärten nicht zu finden sind; die Gruppen dunkelblauer Glodenblumen, die Schwalbenwurz mit ihren stodigen Samentapfeln, aus denen man Seide gewinnt, die gesprengelten Turbanlilien, der Altermes mit seinen Scharlachbeeren, die prachtvollen Schmetterlingsblumen, sie alle, auf wunderbarem Wege zu Gartenblumen veredelt, legen Zeugniß ab von der Nähe menschlicher Wesen. Diese verrath endlich auch die Wohnstätte, aus welcher der Rauch hervor- kommt.

Auch sie ist ein phantastisches kleines Apyl. Im Hinter- grund steht ein riesiger Felsen; in diesem ist eine Vertiefung; dort steht gewiß ein Feuerherd, und dort geht ein zweites Loch hinab, wo der Keller sich befindet. Auf der Spitze des Felsens ist ein Schornstein, aus welchem der Rauch aufsteigt. An dem Felsen ist dann aus Stein und Lehmziegeln eine Behausung angeklebt; sie hat zwei Kam- mern, jede mit einem Fenster. Das eine Fenster ist kleiner als das andere, und die eine Stube niedriger als die andere; beide sind mit Rohr gedeckt, an beide ist ein hölzernes Vorhaus angefügt, das eine Veranda bildet, mit phantasti- schen Verzierungen, welche aus allerlei Holzstücken zusammen- gestellt sind.

Allein weder am Stein, noch am Lehmziegel, noch am Holzbau ist zu sehen, woraus er gemacht ist, so dicht ist er auf der Südseite mit Reben umspinnen, aus deren vom Reif verbrannten Weinlaub tausende von rothen und blauen Trauben hervorlugen; auf der nördlichen Seite aber mit Hopfen, dessen reife Fruchtcolben wie grünes Gold auch die Zinne des hohen Felsens umhüllen, auf dessen lahlste Spitze Hauswurz gepflanzt ist, damit seine Stelle übrig bleibe, die nicht grün wäre. Hier wohnen Frauen. (Fortf. folgt.)

gegen den Ausführungen der Verteidiger dieser „Sozial- reform“, welche den Arbeitern vorgureden versuchen, daß die werbsunfähigkeit im Sinne des Gesetzes eintritt, wenn die Versicherte nicht mehr im Stande ist, ungefähr ein Drittel seines bisherigen Einkommens zu verdienen, bei einem 15- jährigen, welcher 15 Jahre in Lohnklasse IV (900 M. durch- schnittlicher Jahresarbeitsverdienst) und spätere 5 Jahre, durch Abschwächung seiner Arbeitskraft, in Lohnklasse II (500 M. durchschnittlicher Jahresarbeitsverdienst) Beiträge gezahlt hat, erst dann Erwerbsunfähigkeit angenommen werden kann, wenn er seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten nach nicht mehr im Stande ist, ein Achtel seines in den ersten 15 Beitrags- jahren gebachten Einkommens zu erwerben.

Diese Ausführung der vom dem Regierungsblatt ange- griffenen „Erläuterungen“ unterschlägt die „Nordd. Allg. Ztg.“ ihren Lesern, obgleich diese Bemerkung sich unmittelbar dem jüdischen Worten anschließt und den Abschluß der Erläuterung bildet; sie selbst lautet:

„Auch erhält er (der Versicherte) dann die Rente erst, wenn dem die Erwerbsunfähigkeit entsprechend dieser Lohnklasse II insgesamt 183 M. 34 Pf. Jahresverdienst sonst, also jetzt noch ein Achtel des Durchschnitts-Jahresverdienstes während der ersten fünfzehn Beitragsjahre beträgt.“

Was es interessiert, der mag nachlesen, daß § 9 Abs. 3 stimmt, daß der Durchschnitt der Lohnsätze, nach welchen in den letzten fünf Beitragsjahren Beiträge entrichtet worden sein maßgebend ist, um die Erwerbsunfähigkeit festzustellen, und hiernach, um bei dem Bebel-Singer'schen Beispiel zu bleiben, ein Versicherte, welcher 15 Jahre in Lohnklasse IV und spätere fünf Jahre in Lohnklasse II Beiträge gezahlt hat — ein stand, welcher, wie wir glauben, recht häufig so, oder doch ähnlich, eintreten wird — volle sieben Achtel seiner Erwerbs- unfähigkeit verloren haben muß, ehe er auf Invalidenrente An- spruch hat.

Nachdem wir die Art, wie das Regierungsorgan zugehörig angezogen haben, könnten wir den Gegenstand verlassen, aber wir meinen auch, daß die Ansicht, welche die „Erläuterungen“ über die Berechnungsart der Rente dem angezogenen Beispiel aussprechen, nach den Bestimmungen des Gesetzes zutreffend ist.

Bebel und Singer behaupten, die Rente würde, trotz 15 Jahre in Klasse IV und 5 Jahre in Klasse II beigetragen wurde, für die ganzen 20 Jahre nach Klasse II berechnet werden; die „Nordd. Allg. Ztg.“ dagegen ist der Ansicht, daß die Rentenberechnung so statzufinden habe, daß 15 Jahre die Ge- rung der Klasse IV und 5 Jahre diejenige der Klasse II rechnet würde.

Sehen wir den Wortlaut des Gesetzes:

Paragraph 22 bestimmt:

„Zum Zweck der Bemessung der Beiträge und Renten werden nach der Höhe des Jahresarbeitsverdienstes folgende Klassen der Versicherten gebildet:

Klasse I bis zu 350 M. einschließlich.
„ II von mehr als 350 M. bis 550 M.
„ III „ „ „ 550 „ „ 850 „
„ IV „ „ „ 850 „ „ „

und § 22 sagt:

Als Lohnsatz (§ 9 Abs. 3) gilt:

für die Lohnklasse I der Satz von 300 M.
„ II „ „ „ 500 „ „ „
„ III „ „ „ 720 „ „ „
„ IV „ „ „ 960 „ „ „

Wenn nun der § 23 bei Festsetzung der Lohnsätze „ausdrück- lich Bezug nimmt auf § 9 Abs. 3, und dieser letztere bestimmt, daß bei Feststellung resp. Anerkennung der Erwerbsunfähigkeit der Durchschnittslohn der letzten fünf Beitragsjahre in Betracht kommt, dann, glauben wir, haben die Verfasser der „Erläuterungen“ Recht, wenn sie behaupten, daß der Betrag Invalidenrente festgestellt wird nach derjenigen Lohnklasse, in der Beiträge der letzten fünf Jahre entspricht.

Danach würde also auch in diesem Punkte das Beispiel richtig „gerechnet“ haben.

Geht aber, die „Nordd. Allg. Ztg.“ habe recht, so können es sich für jeden anständigen Menschen nur um einen Scherz handeln, der bei der dunklen Ausdrucksweise des Gesetzes sehr begründet und verzeihlich wäre. Daß Bebel und Singer wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit der ihr gewohnten Unerschämtheit annehmen, absichtlich den Sachverhalt entstellt, ist einfach undenkbar bei Leuten ihrer Stellung, die ihre öffentlichen Mit ihrem Namen deckten. Mühte erst die Entstellungen das Gesetz diskreditirt werden, dann können seine Wäter sich gratuliren, aber über die Unklarheiten der Zweideutigkeiten des Gesetzes werden die Patronen der „Nordd. Allg. Ztg.“ noch manche schlimme Erfahrung machen.

Wir können übrigens nur wünschen, daß die Verwaltungsorgane später das Gesetz so auslegen, wie es der Artikel „Nordd. Allg. Ztg.“ thut, glauben jedoch, daß der in der Verwaltung herrschende Bürokratismus, unterstützt von Unternehmern, sich die den Versicherten ungunstige Auslegung des Gesetzes zur Richtschnur nehmen wird.

Mögen nun aber die „Nordd. Allgem. Ztg.“ oder

Aus Kunst und Leben

Technisches von der Pariser Weltausstellung.

den hinteren Theil des Marsfeldes einnehmenden Gebäude sind sämmtlich in Eisen konstruirt. Die allgemeine Disposition ist folgende: Die beiden vordere- nenden Flügel, zusammen 37 600 Quadratmeter Oberfläche, 6840 Tonnen Eisengewicht sind durch je eine Quergalerie 55 Meter hoher Kuppel halbrund und beherbergen in den vorderen Hälften einerseits die schönen Künste, andererseits sog. freien Künste, d. i. Lehrwesen, Druck, Photographie, Graphie, Präzisions-, medizinische und chirurgische Technik, Quergalerie der Stadtseite enthält Werke der Plastik, bildet den Durchgang von der Porte Rapp her, die auch enthält die musikalischen Instrumente; daran schließen sich derseits die industriellen Ausstellungen der fremden Länder, welche teilweise bis in das eigentliche Palais des Industri- diversen hineinragen. Dieser Bau, welcher mit 106 000 Quadratmeter bedeckter Fläche und 8867 Tonnen Eisengewicht die ganze Breite des Marsfeldes einnimmt und an beiden Seiten nur schmale Streifen freiläßt, enthält in der Haupt- die Ausstellung der französischen Industrieprodukte; er ist in der Mitte seiner Länge von der prächtigen Galerie de mètres durchschnitten, welche den Ausgange- und Übergang dieser Abtheilung bildet. Der Eingang vom Garten her folgt durch den 80 Meter hohen dome central, dessen äußere und innere Ausstattung ein Meisterwerk der Dekorations- kunst ist; namentlich wie es hier und in der anschließenden Gallerie- gungen ist, die Eisenkonstruktion den ästhetischen Forderungen anzupassen und mit Inhalt und Bekleidung scheinbar un- löslich zu verschmelzen, muß mit aufrichtiger Bewunderung füllen und darf als Muster und Vorbild warm empfohlen werden; der Fortschritt in dieser Beziehung, dessen Anfänge schon gelegentlich der 1878er Ausstellung begrüßt hat, ist außerordentlich und gerührt den französischen Konstrukteuren zum größten Lobe. Der Centraldom birgt die Erzeugnisse französischer Staatsfabriken: Porzellan von Sevres und die Industrie und mehrere Kollektionsausstellungen, z. B. der Seidenweberei-Fabrikanten. Von der Gallerie aus öffnet sich nach beiden Seiten die Eingänge zu den verschiedenen Klassen und diese 14 Thore sind in größtentheils sehr geschmack- volle Weise dem Charakter der betreffenden Klasse entsprechend ausgestattet. Hiernauf näher einzugehen, ist hier nicht der

Erütert wichtige § 9 Abs. nicht wie die Arbeit die Sach- eine die auf ihren Verbrechen Arbeiter

Die liegt was der Bern stens ihre bent des so stehen öffentliche „Der

Analys als Ant festgeste Ausles schweiser sowohl der bisher von deut Lassung ab dem Ver- jedes tou z u e h n der Bund die (die v. Bülow such ge tonen die a nen einzelne Antwort Schweiz des Nieder deutsche Z hat das legung o rigoros v zu zweifel Diplomat

Bun Lib. Kor tag s e bezueht. Ende Se in die Geeset ein

Es Schutzzoll wordene u laut, in Bezug Klage an waren d Preise.

Schnitt m Drahtwa Boden u bewerb künftige Zugehen. getrieben Auslands auf diese Wahrung schastliche nur unfe lichen Er zustrebt, unabwende

Neu Sicht? s chen Kan zwischen stand ha folgender s chen In und Ord müssen, E großen S Kontinen überflüge

ebenfalls theilunge nur so viele von Sany tonie dur Ginfürgr entgegemes feind, die trottdene theilnebu Mittelga gefügter Kolonialb öfnet si beiden E auf derei freier ste Wohl ist gedacht, und swe der Raum um den der Ein- schinen in Wenn, n Mangel den. C Weise vo besondere durch die führt in dem Wol schiedene konnte Aufzuger der Vol angefühe Höhe lichen G oberfläc meter, C träger bi trichte u

Erörterungen" in Bezug auf die Berechnung der Rente das Nötigste getroffen haben; jedenfalls ist die "Erklärung" des § 9 Abs. 3 (Erwerbsunfähigkeit) von dem Regierungsgesetz nicht wiederlegt worden, und es ist charakteristisch, sowohl für die Kränkung des Gebäudes, als für die Wahrheitsliebe und die Sündlichkeit der das Gesetz verherrlichenden Presse, daß man eine die Bestimmungen dieses "sozialreformatorischen Abchlusses" auf ihren wirklichen Wert untersuchende Arbeit nur mittelst Verdrehungen bekämpfen konnte, wie es das Organ der in "Arbeiterfreundlichkeit" machenden Sozialreformer gethan hat.

Die Antwort der Schweiz auf die Noten Bismarck's liegt zwar noch nicht im authentischen Wortlaut vor, doch ist der Berner Korrespondent des "B. Z." in der Lage, wenigstens ihre Analyse zu geben. Da sich bisher dieser Korrespondent des "B. Z." verhältnismäßig gut unterrichtet gezeigt hat, so stehen wir nicht an, seine Mittheilungen hier zu veröffentlichen:

Bern, den 9. Juli. Ich bin in der Lage, nachstehend die Analyse der Note, welche der eidgenössische Bundesrath heute als Antwort auf die Note des Fürsten Bismarck vom 26. Juni festgestellt hat, zu geben. Der Bundesrath erklärt, die bekannte Auslegung, welche der Reichskanzler dem Artikel II des deutsch-schweizerischen Niederlassungs-Vertrages gegeben, widerspreche sowohl den Intentionen der vertragsschließenden Parteien, wie der bisher festgehaltenen Niederlassungspraxis. In Betreff der von deutscher Seite kundgegebenen Absicht, den Niederlassungsvertrag von 1876 zu kündigen, betont der Bundesrath, daß eine solche Kündigung kaum zu einer Aenderung des Vertrages führen dürfte, indem die Schweiz auf das Recht jedes souveränen Staates, Fremde ohne Papiere auszuweisen, nicht Verzicht leisten könne. Sodann bringt der Bundesrath der deutschen Regierung in Erinnerung, daß diese (die deutsche Regierung) durch ihren Gesandten, Herrn v. Bülow, beim Bundesrath seiner Zeit das Gesuch gestellt habe, er wolle sich bei den Kanoniken dafür verwenden, daß sie Artikel II des Niederlassungsvertrages nicht allzu rigoros anwenden. Endlich kommt dann die Antwortnote auf einzelne Punkte des Wohlgegnungs-Falles zurück. — In dieser Antwort ist vor allem die bestimmte Weigerung der Schweiz von Bedeutung, die deutsche Auslegung des Art. II des Niederlassungsvertrages sich zu eigen zu machen, hat der deutsche Gesandte in Bern an einem gegebenen Tage in der That das Ansuchen gestellt, die Kantone möchten in der Auslegung des Artikels II gegen deutsche Einwanderer nicht zu rigoros verfahren, und es liegt keine Veranlassung vor, daran zu zweifeln, so würden allerdings die Argumente der deutschen Diplomatie einen vernichtenden Stoß erleiden.

Bundesratsmitglieder haben, so schreibt die "Nat.-Lib. Korr.", auf Anfrage den Beginn der nächsten Reichstagsession für Ende Oktober als wahrscheinlich bezeichnet. Der Bundesrath wird, nach derselben Quelle, bereits Ende September wieder zusammenkommen und alsdann sofort in die Beratung der Frage des Erfasses für das Sozialistengesetz eintreten.

Es graut ihnen vor ihren eigenen Kindern, den Schutzöllnern nämlich. Die im Bergarbeiterstreik bekannt gewordene Rhein-Westf. Itz., ein Schutzöllnerorgan, kommt il laut, stimmt über die Wirkung der wirtschaftlichen Krise und die dadurch hervorgerufene Preissteigerung im Auslande, in Bezug auf die Lage der Drahtindustrie folgende bewegliche Klage an: "Die Rohmaterialien, sowohl Roheisen als Kohlen, waren durch wohlorganisirte Verbände fest und steigend im Preise. Das Ausland stellt seine Rohmaterialien im Durchschnitt wesentlich billiger her. Dieser Umstand macht es unsern Drahtwalzwerken und Drahtziehereien immer schwerer, den Boden unter den Füßen zu behalten, und jetzt ist dieser Wettbewerb fast unmöglich geworden; unsere bisher so ausfuhrkräftige Drahtindustrie scheint einer traurigen Zukunft entgegenzugehen." Die deutschen Walzwerke haben es meist nicht besser getroffen und das Inland besteuert, um ihre Produkte im Auslande verschleubern zu können. Einer treibt den Andern auf dieselbe Bahn und schließlich beklagt man sich über die Wirkungen. Der Ruin der kleineren noch selbstständigen wirtschaftlichen Existenzen ist eben eine naturgemäße Folge nicht nur unserer Schutzöllnerpolitik, sondern der gesammten wirtschaftlichen Entwicklung, die mit Macht ihrer höchsten Entfaltung zustrebt, dem Punkte, wo ein Einlenken in andere Bahnen zur unabwendbaren Nothwendigkeit wird.

Anforderungen für kolonialpolitische Zwecke in Sicht? Aus Anlaß eines Gesetzentwurfes, welcher der belgischen Kammer vorgelegt ist und die Herstellung einer Eisenbahn zwischen Matadi und Stanley-Pool am Kongo zum Gegenstand hat, besinnelt sich die offiziöse "Berl. Pol. Nachr." zu folgender Ankündigung veranlaßt: "Auch innerhalb der deutschen Interessensphäre in Ostafrika wird man, sobald Ruhe und Ordnung an der Küste wiederhergestellt ist, daran denken müssen, Schienenwege ins Innere zu legen, um nicht in dem großen Wettkampfe der Erschließung und Zivilisirung des Kontinents von den belgischen und englischen Konkurrenten überflügelt zu werden." Ob unter "man" die deutsch-ostafri-

kanische "Gesellschaft" oder das Reich zu verstehen ist, wird in dieser offiziellen Mittheilung nicht verrathen; da indessen die Bedingung, an welche die Ankündigung geknüpft ist, nämlich die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung, schwerlich in kurzer Zeit erfüllt sein wird, so wird die Entscheidung dieser Frage wohl noch etwas auf sich warten lassen.

Ueber einen Angriff des Hauptmann Wikmann auf Pangani waren in Berlin am Dienstag verschiedentlich Gerüchte verbreitet. Sogar Extrablätter wurden verkauft. Diese Meldung wird jetzt durch folgendes Telegramm bestätigt: "Samsbar, 9. Juli. Hauptmann Wikmann griff gestern Pangani an und besetzte die Ortschaft nach Beschickung durch die Geshühe ohne Verluste. Die Eingeborenen zogen sich zurück."

Der Ausbruch der Bergarbeiter will im Saarbezirk von Neuem ausgebrochen. Wie die "Köln. Volksztg." meldet, weigerten sich die Belegschaften der Grube Dedden (1100 Mann) im Neunkirchener Bezirk anzufahren und zwar anläßlich der Kündigung ihrer Delegationen. Ein gleiches Vorgehen dürfte bei den Zechen Bildstock und Büttlingen zu erwarten sein.

Kohlenpreise und Bergmannslohn. In Oberschlesien ist nach schlechten Blättern infolge des Ausstandes der Bergarbeiter eine Preiserhöhung um vier Pfennig für den Zentner Kohle eingetreten. Da jeder Bergmann täglich etwa 20 Zentner Kohle fördert, ist die Frage von Interesse, wieviel von den 80 Pf., die der Preisausschlag für das Arbeitsquantum eines Bergmanns beträgt, diesem jetzt durchschnittlich zu gute kommt. Vermuthlich nichts!

Als eine nahezu vollständige Aufhebung des Versammlungsrechtes der Arbeiter Lübeds charakterisirt sich folgende neuerdings dort erlassene Polizeiverordnung: § 1. In Versammlungen oder sonstigen Räumlichkeiten, welche zu öffentlichen Versammlungen größerer Menschenmengen (Konzerten, Vorstellungen, Versammlungen u. dergl.) hergegeben oder benutzt werden, muß außer den freizuhaltenden Gängen für jede Person einschließlich der Stühle, Bänke und Tische eine Grundfläche von mindestens 0,75 Cu.-Meter vorhanden sein. § 2. An der Außenseite der Eingangsthüren des Versammlungsraumes muß ein von dem Polizeiamte zur Bestätigung der Richtigkeit seines Inhaltes unterzeichneter Aushang befestigt sein, welcher in deutlich lesbarer Schrift die Grundfläche des Raumes und die nach § 1 zulässige Zahl der in dem Raum Platz findenden Personen angiebt. Dieser Aushang muß vor Beginn der Versammlung angebracht sein und darf während der Dauer der Versammlung nicht entfernt werden. In dazu geeigneten Fällen wird das Polizeiamt Befreiung von dieser Vorschrift für bestimmte Räume auf desfallsigen Antrag einreden lassen. § 3. In den oberen Geschossen belegene Räume dürfen zu Versammlungen größerer Menschenmengen nur hergegeben werden, wenn zu denselben eine im Lichten mindestens 1,50 Meter weite mit starkem Gelände versehene Treppe führt, welche, falls sie nicht aus unverbrennlichem Material hergestellt ist, in ihrer unteren Ansicht verbohrt oder verputzt sein muß. § 4. Für die Befolgung dieser Verordnung haften außer demjenigen, welcher den Raum zu der Versammlung hergegeben hat, auch der Leiter der letzteren. § 5. Uebertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 120 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft. — Der letzte Paragraph bestimmt, daß diese Verordnung sofort in Kraft tritt und auf Theater und Zirkus keine Anwendung findet. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese Verordnung, die einzig in ihrer Art ist, darauf zurückführt, daß trotz aller Beeinflussungen und Drohungen sich noch immer Wirtbe bereit finden ließen, Arbeitern ihr Lokal zu Versammlungen zu überlassen. Es wird nun auf andere Weise versucht, die Versammlungen zu verhindern. Fast keines der den Arbeitern noch zur Verfügung stehenden Lokale dürfte den jetzt gestellten Anforderungen genügen; schon haben die Tischler, Schneider und andere Gewerke ihre bisherigen Vereinslokale räumen müssen. Daß andere Leute als Arbeiter durch die Verordnung getroffen werden, kann durch die Dispensationsbefugniß (im § 2) des Polizeiamtes verhindert werden. Daß auch die Leiter der Versammlungen verantwortlich gemacht werden, und daß bei der Unmöglichkeit, die Anzahl der versammelten, oft ab- und zugehenden Personen genau festzustellen, giebt der Verordnung noch eine besondere Härte. Volksversammlungen, z. B. vor den Reichstagswahlen, sind, wenn von unbeliebter Seite einberufen, einfach unmöglich. Nach dem famosen Vereinsgesetz diese Verordnung! Die freie Stadt Lübed macht entschieden Fortschritte — auf der Bahn der Reaktion.

Zu dem Kapitel der Saalverweigerungen liefert das in Leipzig erscheinende Arbeiterblatt, "Der Wähler", einen neuen Beitrag. Dem Leipziger Verein für volkshumliche Wahlen war unlängst bereitwillig der Saal in Schubert's Ballhaus zu einer Versammlung überlassen und die Einladung zu dieser Versammlung war bereits veröffentlicht worden, als plötzlich der Gastwirth Schubert eine Vorladung vor das Polizeiamt erhielt, wo er seitens des Kriminalkommissars Müller befragt wurde, ob er wirklich seinen Saal zu jener Versammlung herzugeben gewillt sei. Als Schubert dies bejahte, wurde ihm weiter von dem Polizeibeamten Müller

bedeutet, daß er alsdann jedenfalls sofort ein Militäroverbot zu erlangen habe, und würden ihm zweifellos Beschränkungen in Bezug auf das Abhalten von Tanzmusik auferlegt werden müssen. Der also eingeschüchterte Wirt hat daraufhin die Wahlen gestrichelt, hat aber dem Vereine alle bisher gehaltenen Unkosten zurückerstattet.

Endlich hat man erfahren, warum die vier Dresdener Arbeiter, welche in der Nacht zum 9. Mai eine rote Fahne an den Telegraphendrähten anzuhängen beabsichtigten, seit dem 9. Mai in Haft behalten worden sind. Man macht ihnen den Prozeß wegen "Geheimbündelei". Gestern hat bereits die Hauptverhandlung stattgefunden.

Oesterreich-Ungarn.

Die aus Paris heimgekehrten tschechischen Turner haben in Prag ein Gartensfest abgehalten, wobei französisch-englische Kundgebungen vorliefen. 2000 französische Turner sandten einen brüderlichen Gruß ihren tschechischen Kameraden. Dieses Telegramm wurde von der Menge entböhnter Hauptes angehört und mit braulenden Nazdar-Rufen begleitet, worauf die Musik die Marfchallste spielte, deren mehrmalige Wiederholung stürmisch begehrt wurde. Die tschechischen Turner dankten ihren französischen Freunden telegraphisch und grüßten "mit brüderlichem Gruß". Die Polizei ließ die französische Trifolore entfernen.

In Lemberg fand wegen Verdachts der Theilnahme an geheimen sozialistischen Verbindungen eine geheime Hausdurchsuchung bei dem Redakteur des "Kurjer Zwowski", Rewakowicz, und dem Miteigentümer des "Wlottes, Wyslouch, statt. Legierer wurde verhaftet.

Großbritannien.

William O'Brien gab in Unterhause eine persönliche Erklärung über die jüngsten Vorgänge zu Charleville ab. Er behauptete, die Polizei hätte ohne Ursache oder Nothwendigkeit auf das Publikum geschossen, da nicht der mindeste Versuch gemacht wurde, ihn zu befreien. Die zufällig auf dem Perron anwesenden Leute hätten nur Neugierde bekundet, ihn zu sehen, nachdem sie erfahren, daß er im Zuge sei, und da die Vorhänge seines Koupees herabgelassen waren, hätten sie die Thüre geöffnet. Die ihn begleitenden Schutzeleute hätten das irrtümlich als Befreiungsversuch angesehen, worauf sie ihre Revolver abfeuerten. O'Brien erhob schwere Anklagen gegen die Polizei. Infolge dessen entzog ihm der Sprecher das Wort, weil diese Anklagen jetzt nicht beantwortet werden konnten.

Die Crofter- (schottische Kleinbauern-) Kommission hat jetzt alle Fälle auf der der Lady Matheson gehörigen Insel Lewis entschieden und den Bauern durchschnittlich eine 26 prozentige Herabsetzung ihrer Pachtsummen bewilligt. Von den sich auf 7000 Hekt. belaufenden Rückständen haben die Kommissare 5000 Hekt. gestrichen.

Das Kreisgericht von Donegal bestätigte das Anfang Mai vom Gericht in Falcarragh gefällte Urtheil über den Abgeordneten Conybeare, welches auf zwei Monate Gefängniß wegen Zuwidderhandelns gegen das Zwangsgefeß lautete.

Belgien.

Aus Brüssel, 8. Juli, schreibt man: Ein ungewöhnliches und berechtigtes Aufsehen ruft in ganz Belgien die gegen den Hochpöbel Bourbair gerichtete Anklage schrift hervor, welche jetzt der Gerichtshof der Oeffentlichkeit übergeben hat. Hiernach ist Bourbair angeklagt, 1) durch öffentliche Reden und aufrührerische Anschläge direkt Verbrechen hervorgerufen zu haben, 2) theils selbst, theils mit seiner Beihilfe vier Dynamitanschläge unter Zerstörung von Baulichkeiten ausgeführt zu haben. (Für einen dieser Anschläge hat ein Arbeiter Zahn als angeblicher Anstifter zwei Jahre im Gefängniß geschmachtet!), 3) direkt durch Wort und Schrift Dynamitanschläge zur Zerstörung öffentlicher Gebäude und industrieller Werke angeregt zu haben, 4) seit mindestens 3 Jahren explosible Stoffe und mörderische Werkzeuge in La Louviere und in Belgien besessen, befördert und weitergegeben zu haben. Jedes dieser Verbrechen wird mit Zuchthaus bestraft. Und dieser Mann war ein Vertrauensmann der Minister, der Agent der Sicherheitsbehörden, der Retter der Gesellschaft und der Bekämpfer der Sozialdemokratie.

Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung sämtlicher Studenten Berlins wurde am 3. d. Mts. in Schefels Lokal, Inselstraße 10 abgehalten. Der zum Vorsitzenden gewählte Herr F. Grünberg, neben welchem die Herren Körsner als Schriftführer und Werber ins Bureau gewählt wurden, gab zunächst seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß von über 1000 Studienteuren, die in Berlin beschäftigt sind, nur etwa der 14. Theil erschienen sei, obwohl

ebenso wenig kann von dem Reichthum der einzelnen Abtheilungen in Kürze ein annäherndes Bild gegeben werden; nur so viel sei erwähnt, daß man bei der Aneinanderreihung so vieler gleichartiger Gegenstände in einer langen Flucht von von Schränken und Auslagen notwendig eintretenden Monotonie durch häufige Unterbrechung der geraden Linien und Einfügung von dekorativen Thüren und Abzweigungen möglichst entgegenzutreten gesucht hat; trotzdem wird hier wohl — allgemeines Loos aller Ausstellungen — manche Stelle zu finden sein, die außer der im Schweiße der Pflichterfüllung einhertrötenden Prüfungskommission kein Sterblicher mehr eines theilnehmenden Blickes zu würdigen vermochte. Das Ende der Mittelgalerie bildet ein äußerlich geschickt und wirkungsvoll eingefügter kleiner Kuppelbau, dessen Mitte eine etwas plumpe Kolossalbrunnengruppe aus Weichg. einnimmt; dahinter öffnet sich der Eingang in die Maschinenhalle; und zu beiden Seiten führen breite Treppen mit elegantem Geländer auf deren Galerie. Wie schade, daß der Riesenbau nicht freier steht und so einer monumentalen Pforte entbehren muß! Wohl ist die Giebelwand nach der Stadtseite in dieser Meinung gedacht, und deshalb die Thür dort von zwei eisernen Thürmen und zwei Kolossalfiguren, Dampf und Elektrizität, flankirt. Aber der Raum davor ist, wie im ganzen Umkreis der Halle, zu eng, um den vollen Eindruck der Dimensionen wirken zu lassen, und der Eintritt aus dem Freien mitten in das Gewirr der Maschinen ist ebenso unermittelbar, wie von der Mittelgalerie her. Wenn, wie es heißt, die Halle allein erhalten bleibt, wird der Mangel noch deutlicher erkannt und wohl auch verbessert werden. Einigermassen Entschädigung für diesen bedauerlichen Mangel veranlassen die in der Mittelgalerie befindlichen, besonders an den beiden Stirnseiten, der frei und ungehindert durch den ganzen weiten Raum schweifen kann. Ueberdies führt eine elektrisch bewegte Rollbrücke in 7 Meter Höhe über dem Boden von einem Ende der Halle zum anderen, und verschiedene Aussichtsbühnen von respektablem Höhe (man könnte die Wendeltreppe bequem hineinsetzen) mit allerlei Aufzügen sind noch in der Einrichtung begriffen. Nur der Vollständigkeit wegen seien die Hauptdaten nochmals angeführt: Länge der Halle 420, Breite 115, größte Höhe 48 Meter, die außerhalb der Pfeiler befindlichen Gallerien 15 Meter breit, unten 8, oben 14 Meter hoch, Oberfläche 46 300, mit den Gallerien gegen 80 000 Quadratmeter, Eisengewicht 7 784 519 Kilogr., 13 kolossale Stahlblechträger bilden die Halle; sie sind bekanntlich frei tragend errichtet und stützen sich sowohl mit ihren Füßen, als mit ihren

einander zugewandten Scheitelenden auf Stahlbolzen von 60 Zentimeter Durchmesser, so durch das gänzliche Fehlen von Zugstangen dem Ganzen trotz der ungeheuren Verhältnisse ein leichtes und freies Aussehen verleihend. Die Erbauer, Architekt Dulert und Ingenieur Contamin, haben ihr Werk in nur fünf Monaten vollendet und sich für die Kühnheit ihrer Idee und die Thätigkeit der Ausführung die allgemeinste Anerkennung reichlich verdient. Der Raum der Maschinenhalle ist durch einen Hauptflügel und Quergang in 4 Theile getrennt und derart vertheilt, daß beim Eintritt von der Mittelgalerie aus, das linke Hand zunächstliegende Viertel mit dem darüber befindlichen Gallerieabschnitt den fremden Bändern angehört, während die übrigen drei Viertel mit wenigen Ausnahmen Frankreich ausgefüllt hat. Es ist hergebrachte und wohl begründete Ausstellungsrecht, daß das einladende Land sich den größten und oft auch den besten Raum vorbehält. In letzterer Beziehung können indessen die fremden Aussteller dieses Mal kaum klagen; ihre Industrieprodukte haben meist aussehende und wohlgelegene Plätze gefunden, und in der Maschinenhalle ist Sonne und Wind ganz gleichmäßig vertheilt. Daß die ausländischen Ausstellungen hier nicht mehr Platz beanspruchten, ist ja Frankreichs Schuld nicht; aber der fremde Besucher empfängt, ohne daß Abkühllichkeit vermittelnd sichtbar würde, den Eindruck einer Verherrlichung der französischen Industrie, wie sie für dieses reiche und fleißige Land schmeichelhafter nicht gedacht werden kann. Insbesondere zeigte sich die erstaunliche Reichhaltigkeit und Ausdehnung der Pariser Industrie im großen und im kleinen; die Pariser hatten die Beschickung natürlich am bequemsten und haben diesen Vortheil ausgiebig benützt, aber die vielbesprochene Zentralisirung Frankreichs in seiner Hauptstadt zeigt sich doch wieder aufs deutlichste, und es wäre interessant zu erfahren, welcher Prozentsatz der französischen Aussteller auf Paris entfällt.

Der Oleander im Gießgewächse. Der gegenwärtig sich seines schönsten Blüten Schmuckes erfreuende Oleander, d. i. die Lorbeerrose, ist von Indien durch ganz Vorderasien, ebenso in allen Ländern der Mittelmeerregion einheimisch und tritt dort in frühen Gründen als Vertreter unserer Weiden auf, denen das beliebte Biergehölz in der ganzen Tracht, in den schlanken Trieben und lanzettlichen Blättern sehr ähnlich ist. In Griechenland findet sich der Oleander als 15 bis 20 Meter hoher Strauch oder Baum häufig an Flußufern, auch an Wasserteilen der Höhenrücken bis etwa 1000 Fuß hinauf. Er ist ein Glied der Familie Dundofolegewächse (Apocynen), also ein Verwandter des Sinn- oder Immer-

grüns, des in Staudensammlungen nirgends fehlenden Mückenfängers (Apocynum androsaemifolium), in dessen Blüten man zahlreiche, durch den Donigschaf beläubte kleinere Insekten antrifft, der Thanginia auf Madagaskar, der Thovetia Ahowai in Brasilien, der Gerberg in Westindien, Pflanzengattungen, die in allen ihren Theilen, namentlich in den Samen ein heftiges narotisches Gift enthalten. Auch der an Milchsaft reiche Oleander ist ein Giftgewächs; der starke Geruch der Blüten wirkt, wiederholt eingeathmet, als Narotose. In allen tropischen und subtropischen Ländern hat sich oft genug die Ausdehnung des ganzen Strauches als giftiger Rauch erwiesen. Es sei deshalb vor der Aufstellung üppig wachsender Oleander mit reichem Blütenhang in Wohnräumen, besonders in warmen Schlafzimmern, gemahnt.

Das Rüssen ist durchaus nicht, wie man annehmen sollte, allgemein üblich. So ist im Reich der Mitte, in China, das Rüssen noch heute unbekannt; und daraus erklärt sich jene drohliche Defenirung, welche ein chinesischer Mandarin, der zur Zeit die Kultur Europas studirt, vor kurzem in seinem Bericht über die Sitten des Rüssens nach seiner Heimath gegeben hatte. Rüssen ist nur eine Höflichkeitbezeugung, die darin besteht, daß man seine Lippen auf das Kinn seines Gegners drückt und ein Geräusch hervorbringt. Vorzugsweise pflegen Kinder ihre Eltern dadurch zu ehren, daß sie mit ihren Lippen auf dem Gesichte der Alten ein schmeichelndes Geräusch hervorbringen. In früheren Zeiten konnten übrigens auch die Schwedinnen das Rüssen nicht, wie Valströde Whittode in seinen schwedischen Berichten an Cromwell mittheilt. Sie haben aber sehr bald den Reiz des Rüssens herausgefunden, und es würde sicherlich das wunderbarste Kuriosum dieses Erdenrundes sein, falls ihre "Lilienfüßigen" Gesandten im "Blumenreich" des fernsten Ostens nicht über kurz oder lang in eine ähnliche Passion — die, erst angenommen, nie wieder abgelegt werden kann — verfallen sollten.

Aus Neapel wird gemeldet: Im Theater Fenice wurde eine Probe zu "Favorita" abgehalten. Wohllich trat ein Orchestermitglied, Namens Bapista Sarcone, auf die Scene, zog einen Revolver aus der Tasche und gab, ohne ein Wort zu äußern, 5 Schüsse auf den Kapellmeister Aalone ab. Dieser wurde sterbend nach dem Hospital gebracht. Sarcone soll die blutige That um einer geringen Disziplinarstrafe willen begangen haben.

es sich um eine für die Kollegen hochwichtige Sache handle. Zwar seien es immer die alten intelligenten Köpfe, welche unter allen Kollegen bekannt seien, aber beschämend bleibe es für die Berliner Studateure, wenn sie läßen, wach besserer Geist unter den Kollegen anderer Städte herrsche. Sodann sprach Herr Heindorf über die Frage: Welchen Nutzen bringt uns ein Kongreß? Redner wies zunächst darauf hin, daß Kongresse gegenwärtig überall abgehalten würden, um die Lage der Arbeiter zu erörtern. Unbedingt nötig sei es, daß die Arbeiter sich organisieren, wenn auch die Lage der Studateure noch nicht die schlechteste unter den Arbeitern sei. Was die Regierung geschaffen habe, Regelung der Arbeiterstatistik durch die Fabrik-Inspektoren und die sozialpolitischen Gesetze mit ihrer „Krönung“ durch die Invaliditäts- und Altersversicherung, habe bis jetzt die Lage der Arbeiter nicht verbessert; um dies wirksam zu thun, müsse der modernen Produktion entgegen getreten werden. Um den Kampf zwischen Kapital und Arbeit zu besiegeln, sei eine feste Organisation nötig. Als man vor 3 Jahren versucht habe, Hand in Hand mit den Arbeitgeber zu gehen, hätten die Studateure üble Erfahrungen gemacht. Es sollte die Schmutzkonzurrenz beseitigt, die Lehrlingsfrage geordnet werden. Es wurden auch Zulagen gemacht, als wir aber einen neuen Tarif vorlegten, stießen wir auf Widerstand. Der angeordnete Streik hatte auswärtige Arbeiter herbeigezogen, und als die Kollegen sahen, daß die Sache rückwärts ging, meinten sie, ein ehrenvoller Rückzug sei besser als eine Niederlage. Nun wird es sich ja zeigen, wie weit diese Kollegen mit ihrer Ansicht gekommen sind; jedenfalls wäre es nach meiner Meinung richtig, nicht bloß einen Delegierten, sondern deren fünf auf den Kongreß zu schicken, damit man sieht, daß noch Leben und Verständnis für ihre Lage unter den Berliner Studateuren vorhanden ist. — Herr Schulz tritt der mehrfach laut gewordenen Meinung entgegen, daß der Kongreß für die Tage vom 4.—6. August zu früh einberufen sei. Bereits vor dreierhalb Jahren ist mit den Vertretern in anderen Städten über diese Frage verhandelt worden; leider sei an vielen Orten wenig Interesse für die Sache befundet worden. Redner ermahnt, nicht bloß gewerkschaftlich zusammenzuhalten, sondern auch diejenige Presse zu unterstützen, welche die Interessen der Arbeiter vertritt, so namentlich das „Berliner Volksblatt“ und das „Vereinsblatt der Bauhandwerker“. — Herr H. Grünberg erörterte nochmals die Vorzüge einer guten Organisation. Der letzte Aufruf der Maurer habe gezeigt, welche Erfolge man erzielen kann, wenn man mit anderen Städten Fühlung unterhält. Es passire häufig genug, daß einzelne Städte mit Arbeitskräften überschwemmt seien, während in anderen Mangel herrsche. Um diese Uebelstände zu vermeiden, empfehle sich eine feste Organisation. — Herr Weikner bedauert, daß die Berliner Studateure sich von den Kollegen anderer Städte haben überflügeln lassen. Er beantragt, eine Kommission einzusetzen, mit welcher die Delegierten verhandeln sollen. — Herr Heindorf hält es für abgemacht, daß der Kongreß stattfinden muß, über den Ort möge man sich einigen. Er schlägt Dresden, Leipzig oder Halle vor. — Die Versammlung nahm eine Resolution dahin an, den vom 4. bis 6. August tagenden Kongreß durch drei Delegierte zu beschicken und zugleich die Vertrauensleute zu veranlassen, den für den Kongreß in Aussicht genommenen Ort (Leipzig) aufzugeben, und die Einberufung nach Dresden oder Halle zu veranlassen. — Zu Delegierten wurden gewählt: O. Heindorf, A. Werlo und M. Schulz, welche dankend die Annahme der Wahl erklärten. Nachdem noch Herr Kruse dringend zum Beitritt in den Verein aufgefordert, schloß die Versammlung gegen 12 Uhr.

Eine öffentliche Versammlung der Hausdiener Berlins, welche von über 300 Personen besucht war, tagte am 4. Juli in Jordan's Salon und wurde von dem Einberufer A. Müller eröffnet. Nachdem die Herren O. Wiemer, H. Pinzer und H. Bendix in das Bureau gewählt waren, wurde folgende Tagesordnung bekannt gemacht: 1. Stellungnahme zum internationalen Arbeiterkongreß, 2. Diskussion, 3. Wahl eines Delegierten und einer Kommission. — Herr O. Lambricht referierte zu Punkt 1 der Tagesordnung;

er schilderte die Nothwendigkeit einer Vertretung auf dem Kongreß und die traurige Lage der Hausdiener, deren Löhne durch die heutige Produktionsweise so herabgedrückt seien, daß die Hausdiener nur noch vegetieren. Er schilderte die unerhörte lange Arbeitszeit und die Sonntagsarbeit, welche der großen Masse die Möglichkeit nehme, sich geistig zu bilden und die so der Reaktion in die Arme geführt werde. Zum Beweise hierfür führt Redner zahlreiche Beispiele, namentlich aus den Provinzen, an. Von dort kommen die Leute nach Berlin, tragen aber den Keim irgend einer schweren Krankheit schon in sich und geben ein trauriges Bild davon, wie die Volkskraft durch die heutige Produktion vernichtet würde. — In der Diskussion sprachen sich sämtliche Redner für die Beschickung des Kongresses aus. Da jedoch der Termin zur Absendung eines besonderen Delegierten schon zu weit vorgerückt ist, so kam man dahin überein, entweder den Redakteur Herrn Max Schippel, oder falls dieser verhindert sein sollte, den Buchdrucker Herrn Wilhelm Werner zu erwählen, die Hausdiener auf diesem Kongreß sich sämtliche Redner für die Beschickung des Kongresses aus. Da jedoch der Termin zur Absendung eines besonderen Delegierten schon zu weit vorgerückt ist, so kam man dahin überein, entweder den Redakteur Herrn Max Schippel, oder falls dieser verhindert sein sollte, den Buchdrucker Herrn Wilhelm Werner zu erwählen, die Hausdiener auf diesem Kongreß sich sämtliche Redner für die Beschickung des Kongresses aus. Da jedoch der Termin zur Absendung eines besonderen Delegierten schon zu weit vorgerückt ist, so kam man dahin überein, entweder den Redakteur Herrn Max Schippel, oder falls dieser verhindert sein sollte, den Buchdrucker Herrn Wilhelm Werner zu erwählen, die Hausdiener auf diesem Kongreß sich sämtliche Redner für die Beschickung des Kongresses aus.

Die heute in Jordan's Saal tagende Hausdienerversammlung giebt ihrem Unwillen Ausdruck, über die den Hausdienern der Pfaff'schen Möbelfabrik seitens der Fabrikleitung und des Herrn Kommerzienrath Pfaff zu Theil gewordenen Behandlung. Sie hält die Forderung; den Lohn von 16,50 M. auf 18 M. zu erhöhen, für vollständig gerechtfertigt und erklärt es für Ehrenpflicht eines jeden Hausdieners, sich von der Fabrik fern zu halten, bis auch dort der Hausdiener als Mensch behandelt wird.

Zu Ehren des an dem selbigen Tage von seinen Leiden erlösten früheren Reichstagsabgeordneten Wilhelm Hasenclever erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen.

Eine Anfrage: „Wirk der Maurerstreik auf die Wohnungsmieten?“ wurde vom Vorliegenden und verschiedenen Rednern entschieden verneint. Alle sprachen sich dahin aus, daß die erhöhten Mieten durch den Häuser- und Baustellenschwindel bedingt werden und ferner sich nach Angebot und Nachfrage richten. Es wurde aufgefodert, ganz entschieden für die Maurer einzutreten, da dieselben als die Vorkämpfer besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen anzusehen sind. Nachdem noch Allen dringend ans Herz gelegt wurde, auf das „Berliner Volksblatt“ zu abonniren, wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung geschlossen.

Eine zweite öffentliche Versammlung der Vergolderinnen fand am Donnerstag, den 4. d. M., wiederum bei Scheffer, Inselstr. 10, statt, in der Frau Iher über „Die Stellung der Frau in der Industrie“ referierte. Es wurde dann, bevor man die Diskussion eröffnete, der Statutenentwurf für den zu bildenden Fachverein der Vergolderinnen verlesen und darnach ein provisorisches Komitee gewählt, das die Aufgabe hat, die Vorarbeiten für die Gründung des Vereins zu besorgen und die nächste Mitgliederversammlung einzuberufen. Es wurden gewählt: Frä. Hedwig Greber, Kraußstr. 47, Frä. Speer, Friedrichsberg 12, Frä. Ditzmann, Koblankstr. 2. Von den anwesenden Arbeiterinnen zeichneten sich 18 in die Mitgliederliste ein.

Velten. Am 29. v. M. hielt der Velten Sozialdemokratische Wahlverein seine dritte Versammlung ab, die sehr stark

besucht war und in der Rechtsanwalt A. Stadthagen und Baginski über „Recht und Gesetz“ sprachen. Beide erzielten reichen Beifall. Der Vorliegende konnte die erste Mittheilung machen, daß der Verein trotz der kurzen Zeit des Bestehens bereits 182 Mitglieder zähle.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür geben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeines Interesse zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, Inhalt derselben identifiert zu werden.

Geehrte Redaktion!

Das Eingekandte des Schneiders Herrn Jeschonnek Nr. 156 des „Berliner Volksblatt“ an die Berliner Schmeibedarf einer gründlichen Richtigstellung. Der Zweck des eingekandten ist unbestreitbar, daß die Berliner Schneider die Kandidatur Reichshaus als würdigen Vertreter zum internationalen Kongreß mit aller Energie eintreten sollen. Gegen hätte man nichts einzuwenden, wenn sich Herr Jeschonnek nicht dabei auch noch Mittel bediente, welche den Zweck folgen, den Kandidaten der in der Berliner Hausindustrie thätigsten Arbeiter, Herrn Leonhardt Pfeiffer, arg in Mitleid zu bringen. Herr Jeschonnek bedauert, daß er bei der Pfeiffer's zum internationalen Kongreß nicht anwesend konnte, um dagegen zu opponiren. Er stützt sich auf seinen Händen befindliches gegen Pfeiffer gerichtetes Antw. Auf Anforderung des Herrn Schneider Läterow auch Jeschonnek der in der Versammlung vom 18. J. wählten Kommission sein Material zur Verfügung. Die Kommission prüfte so gut, als es ihr möglich war, Angelegenheit, zu deren Bekräftigung man nur Behauptung und alte Papiere beigebracht hatte, wofür die Schmeibedarf nicht erbracht war. Man kam zu dem Resultat, diese Anschuldigungen, welche den oben genannten Zweck folgen, nicht geeignet sind, dem Schneider Pfeiffer das geschenkte Vertrauen zu entziehen, vielmehr hält sie dem voll und ganz für würdig, das ihm aufgetragene Amt zu vertreten. Auch Herr Jeschonnek erklärte, er achte Herrn Pfeiffer und will ihm bei dieser Angelegenheit mit seinem Wohl nicht mehr entgegengetreten, wenn man ihn selbst in Ruhe. Im weiteren wird es Herrn Jeschonnek und den Schneidern niemand verargen, wenn sie für ihre Vertretung auf dem betreffenden Kongreß eintreten. Jedoch müssen Herrn Jeschonnek noch näher zu bedenken geben, was oberflächlich und nichtachtend behandelt, daß der Schneiderei Pfeiffer von den Berliner Hausindustriellen, welche sich bloß aus Schneidern, sondern Schuhmachern, Buchbindern, Sattlern u. s. w. zusammensetzen, gewählt ist. Hat Herr Pfeiffer die Stellung der Hausindustrie in der modernen Produktionsweise, gegenüber der Arbeiterbewegung — wo heute noch in maßgebenden Kreisen Unarbeit herrscht — auf dem Kongreß die gebührende Erwähnung zu thun. Aber auch dies nicht allein. Es sind verschiedene Gewerkschaften, von der Einberufung eines Kandidaten zum internationalen Kongreß aus Zweckmäßigkeitsgründen Abstand genommen und so Herren Pfeiffer mit übertragen worden. Also haben die Herren Schneiderei kein Recht zu annehmen zu sein, wie dieses das betr. Eingekandte dokumentirt wird. Besondere Erwähnung ist noch dem Schneider Vergger gegenüber nothwendig, selbe hat, wie schon bekannt, sich an den Reichstagsabgeordneten Liebknecht mit einer Beschwerde gegen Pfeiffer gewandt, wie aus der Handchrift des Briefes zu ersehen ist, an die Kommission geschrieben. Da seine Adresse auf dem Briefe an Liebknecht nicht genannt war, so ist er von der Kommission öffentlich eingeladen worden, jedoch nicht erschienen. Berlin S., Admiralstr. 15.

Theater.
Donnerstag, den 11. Juli.
Froll's Theater. Der Troubadour.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bettelstudent.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitän Grant.
Helles Alliance-Theater. Gefährliche Mädchen.
Stend-Theater. Spezialitäten - Vorstellung.
Passage 1 St. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
Diese Woche:
Eine höchstinteressante Reise durch die Nordpolen.
Seepartien; preisgekrönte astronom. Aufnahmen.
Neu! Pariser Weltausstellung 1889.
Reise Sr. Maj. Schiff Gertha.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Himbeersaft und andere Fruchtsäfte zu Limonaden
bid eingekocht a Liter-Fl. excl. . . 1,25
Ingberliqueur (Specialität) . . . 90
Berl. Getreide-Rümel (unübertrefflich) . . . 90
Alter Nordhäuser . . . 75
empfehlen die Groß-Deffillation von
Lettau & Keil.
Sophienstraße Nr. 12.
Geschäftsschluss:
Abds. 8 Uhr, Sonntags Mitt. 1 Uhr.

Nur 1 Mark.
Klagen, Eingaben, Briefe, Gittgesuche, Jurist. Rath in allen Prozeßsachen. 627
Pöln. Alexandrstr. 39, II.

Möbel, Spiegel u. Porzellanwaren.
Gr Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
eigen. Fabrik.
Brunnenstr. 28 Hof part.
Theilw. nach Ueberetankunft.

Sophabezüge!
Reise von 3½—5 Meter spottbillig.
Emil Lefèvre, Granienstr. 158.

Danksagung.
Allen Freunden und Bekannten, dem Chef und Personal der Firma **Pausch & Pohl**, sowie den übrigen Kollegen meines verstorbenen Mannes für die so überaus rege Theilnahme bei dem Begräbniß desselben, insbesondere den beiden Herren Predigern für die trostreichen Worte am Sarge des Verstorbenen, sage ich hiermit meinen tiefgefühltesten Dank. 675
Ww. Schmädicke nebst Kinder.

Der Streik der **Korbmacher Berlins und Umgegend** ist beendet und ist zu unsern Gunsten ausgefallen. Wir sagen Allen, die uns zum Siege durch ihre bereitwillige Unterstützung beigetragen haben, unsern aufrichtigen Dank. 676
Die Streikkommission.

Gefärbt wird für 2 Mark in sämtlichen Farben, ganz echt: Damen-Kleider, Mäntel, Herren-Heberzieher, Röcke, im Ganzen oder getrennt, Möbelstoffe jeder Art, à Kilo 2 M., weiße Waffel-Bettdecken, à Paar 2 M., Herren-Anzüge gereinigt und gebügelt 2 Mark 50 Pf., weiße baumwollene Strümpfe à Paar 25 Pf. Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt und zugestellt, kostenfrei.
A. Pergandé, Färbermeister, Waldemarstr. 50, part. Begründet 1875.

G. Strauß, Schneidermstr., 17a. Wasmannstraße 17a, part. empfiehlt sich zur Anfertigung **eleg. Herren-Garderoben.** Für guten Sitz u. saubere Arbeit wird garantiert. Lager von Stoffen in großer, geschmackvoller Auswahl. Coulaute Zahlungs-Bedingungen! [449
2f. m. Schlafst. sof. b. Hübscher, Doppelnerstr. 5, III.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Emballirer für Goldleisten verlangt 677
A. Werkmeister, Schmidstr. 8.

Tüchtige Arbeiterinnen auf jede Art Wäsche verlangt sofort
M. Grifsenhagen, 27 Chausseestrasse 27.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des „Allg. Metallarbeiter-Vereins“ befindet sich im Süden Reanderstr. 5; Norden Brunnenstraße 40, Destillation, Abends 8½—10 Uhr, Sonntags Vorm. 9½—12 Uhr.

Große öffentliche Versammlung der Metallarbeiter Berlins speziell der **Ludwig Löwe'schen Arbeiter** am Freitag, den 12. Juli, Abends 7½ Uhr, im „Königsstadt. Kasino, Holzmarktstr. 72.“
Tages-Ordnung:
1. Die Mißstände der Ludw. Löwe'schen Fabrik. 2. Die Forderungen der Ludw. Löwe'schen Arbeiter. 3. Verschiedenes.
Der Einberufer. H. Mummendey, Linienstr. 138 III. NB. Sämmtliche Herrn, vom Kolonnenführer bis zum Aktionär sind hiermit freundlich eingeladen.

Berlin S.-O. August Herold, Berlin S.-O.
— Nr. 5. Reichenbergerstraße Nr. 5, —
zwischen Kottbuser Thor und Ritterstraße. [108]
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

Soeben erschien:
Die Geschichte der Erde
Von **B. Sammel.**
Heft 5.
à Heft 20 Pfennige.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Soeben erschien:
Das Gesetz betreffend
Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter
Mit Erläuterungen von **August Bebel** und **Paul Singer.**
Kartonirt Preis 50 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Soeben erschien:
Berliner Arbeiterbibliothek.
Heft 5.
Inhalt: **Charakterköpfe aus der franz. Arbeiterbewegung** von **Ossip Zetkin,** Paris f. — 48 Seiten, Preis pro Exemplar 20 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Die Sterblichkeit in den verschiedenen Berufsarten in der Schweiz.

Ueber dieses Thema, mit besonderer Berücksichtigung der Sterblichkeit an Lungenschwindsucht, hat Professor Dr. Adolf Vogt in Bern kürzlich in der „Zeitschrift für Schweizer Statistik“ eine hochinteressante Arbeit veröffentlicht. Es handelte sich um das Schweizerische Bureau des Material zu Gebote, das er als Unikum bezeichnet, und so weit wir wissen, mit Recht. Es ist uns nicht bekannt, daß außerhalb der Schweiz jemals auf einem größeren Gebiet eine Berufszählung stattgefunden hätte, die das Alter der Gezählten verzeichnete. Neben den Ergebnissen der eidgenössischen Volkszählung von 1880 standen dem Professor Vogt auch noch Angaben über die Zahl der Sterbefälle zu Gebote, in den verschiedenen Berufskategorien von 1879 bis 1882 stattgefunden haben.

Dieses Material ist relativ ungemein reichhaltig, aber eben nur relativ, im Vergleich zu der Armut an Daten, die auf diesem Gebiet in der Regel herrscht. Unsere soziale Statistik ist selbst in denjenigen Ländern noch eine gänzlich ungenügende, die ihr die meiste Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Mortalitätsstatistik für die einzelnen Berufe in der Schweiz giebt nur die Daten für die erwerbenden männlichen Personen, obwohl die Zahl der erwerbenden weiblichen Personen eine bedeutende und stetig wachsende ist. Wie erheblich die Verschiebung des Verhältnisses zwischen männlichen und weiblichen Arbeitern in manchen Industriezweigen war, ersehen wir aus folgenden Zahlen, die wir in der Abhandlung des Professor Vogt finden. Von je hundert Arbeitenden waren

Beruf	1870		1880		Zunahme d. weiblichen per Hundert
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
Textilindustrie . . .	32	63	31	69	1
Schneiderei und Näherei	24	76	19	81	5
Tabakverarbeitung .	48	52	42	58	6
Papierfabrikation .	67	33	59	41	8
Strumpfwirker . . .	78	22	22	78	56

Die Sterblichkeit der Männer ist in einer Reihe von Industriezweigen nur ein ganz ungenügender Maßstab für die in demselben im Allgemeinen herrschende Sterblichkeit.

Ebenso sehr, wie die Angaben für die arbeitenden Frauen hat Professor Vogt die Trennung der innerhalb der einzelnen Berufsgruppen Arbeitenden nach ihrer sozialen Stellung vernünftigt. Der Proletarier der in einer Seidenweberei arbeitet und der Kapitalist, dem diese gehört, werden beide als Seidenweber bezeichnet. Es ist klar, daß die Sterblichkeit in den Reihen der Fabrikanten gerade nicht den besten Maßstab für die größere oder geringere Gefährlichkeit der in ihren Fabriken vor sich gehenden Arbeiten abgibt. In der Großindustrie werden indes die für die Handarbeiter geltenden Zahlen durch die Zusammenwerfung von Hand- und Kopparbeitern und Kapitalisten nur wenig verschoben, da die Zahl der Handarbeiter die bei Weitem überwiegende ist. Im Handwerk wieder stehen sich Meister und Geselle sozial ziemlich nahe. In dem Handel und Verkehr dienenden Berufen richtet dagegen die Zusammenwerfung von Arbeitern, Beamten und Unternehmern eine solche heillose Konfusion an, daß die für diese Berufe sich ergebenden Sterblichkeitszahlen absolut unbrauchbar sind.

Zu diesem und andern Mängeln, die hätten vermieden werden können, gesellt sich noch einer, der unvermeidlich war: die Kleinheit der Schweiz und die Kürze des der Beobachtung unterworfenen Zeitraumes. Für manche Berufe sind in Folge dieser Umstände Zahlen von einer Kleinheit gewonnen worden, die sie für statistische Zwecke kaum brauchbar erscheinen lassen. Prof. Vogt hat der Vergleichung wegen die Sterblichkeit in den verschiedenen Berufen und Altersklassen für je zehntausend Personen berechnet (nicht für hundert, um den störenden Dezimalen zu entgehen). Da hat er z. B. gefunden, daß von je zehntausend Förstern und Forstaufsehern im Alter von 15 bis 20 Jahren 21 an der Lungenschwindsucht starben, dagegen von je zehntausend Arbeitern im gleichen Alter in chemischen Fabriken nur 8 und in der Tabakfabrikation gar keiner an dieser Krankheit. Welche Banne für die Fabrikanten! Da sieht man ja deutlich, daß Nikotin und giftige Dämpfe der Lunge viel zuträglicher sind als Waldluft. Sieht man aber im Urmaterial nach, so findet man, daß in der Schweiz 120 Förster oder Forstaufseher 1880 im Alter von 15 bis 20 Jahren starben. Während der 4 Jahre von 1879 bis 1882 starb aus dieser Altersklasse einer an der Schwindsucht. Von den 333 Arbeitern derselben Altersklasse im chemischen Gewerbe starb in diesem Zeitraum ebenfalls ein Schwindsüchtiger, von 416 Tabakarbeitern keiner. Bei einem einzigen Todesfall treten natürlich die persönlichen und zufälligen Verhältnisse so in den Vordergrund, daß es absurd wäre, daraus soziale Konsequenzen ziehen zu wollen.

Von dem gesamten ausgedehnten Material, das Herr Prof. Vogt zu Gebote stand und das er gewissenhaft und verständlich bearbeitete, ist daher nur wenig verwendbar. Indes sind die Zahlen für die sechs Gruppen, die Vogt aus den einzelnen Berufen gebildet hat, doch groß genug, um sie wissenschaftlich verwerten zu können, mit Ausnahme der Gruppe des Handels und Verkehrs, die wir schon erwähnt.

Professor Vogt fand, daß die jährliche Sterblichkeit auf je 10 000 männliche Erwerbende des betreffenden Berufes und der betreffenden Altersklasse betrug:

Alter Jahre	Landwirthschaft	Textilarbeiter	Höher Gebildete	Handwerker	Handel und Verkehr	Lagelöhner	Männliche Erwerbende überhaupt
15-20	34	47	39	48	59	69	42
20-30	58	80	90	81	95	136	75
30-40	80	93	104	121	132	200	103
40-50	122	148	166	170	183	306	149
50-60	220	278	300	322	290	417	261
Mittlere Sterblichkeit	110	138	151	160	164	243	135

Daß die in der Landwirtschaft und Urproduktion Beschäftigten in allen Altersklassen die geringste Sterblichkeit aufweisen und die höchste die als „Lagelöhner“ bezeichneten meist Leute ohne feste Beschäftigung, die an das Lumpenproletariat grenzen, wird Niemanden verwundern. Auffallend dagegen ist es, daß die Fabrikarbeiter gleich an mancher Stelle, unmittelbar nach Sennern, Wägern, Förstern und dgl. zu stehen kommen, und nach ihnen die „höher Gebildeten“, Geistliche, Ärzte, Künstler, Advokaten, höhere Beamte u. sowie die Handwerker.

Einigermassen mag dies durch die oben bereits berührte Zusammenwerfung von Berufsgenossen der verschiedensten sozialen Stellungen bewirkt werden: Die Lage der Fabrikarbeiter erscheint günstiger als sie in Wirklichkeit ist, da die Fabrikanten und Fabrikbeamten zu ihnen gerechnet wurden, insofern die schlechtesten Arbeiter, die weiblichen, außer Berechnung blieben, in manchen Industriezweigen, in denen die Frauenarbeit überwiegt, dürfte die Mehrzahl der männlichen „Erwerbenden“ in Fabriken aus Beamten und Unternehmern bestehen. Wenn man nur die Männer in Betracht zieht, findet man da natürlich höchst günstige Sterblichkeitsverhältnisse.

Umgekehrt erscheint die Mortalität der Herren Notare, Baumeister, Ärzte, Professoren u. größer als sie ist, da auch das ungeheure Proletariat der Intelligenz, das Heer der Lohnschreiber und Lohnzeichner, der Hauslehrer und Theaterchoristen u. s. w. mit ihnen zusammengerechnet wird.

Unzweifelhaft bleibt die Differenz zu Gunsten der Fabrikarbeiter eine auffallende und mit den Erfahrungen anderer Länder schwer zu vereinbaren. Sie dürfte wohl zum Theil den ausnahmsweisen Zuständen der Schweiz zuzuschreiben sein. Diese Bauernrepublik hat keine Großstadt, die ununterbrochen frisches Blut vom flachen Lande an sich zieht und sich dadurch verjüngt, insofern die Dörfer verödet. Der Bauer bleibt an seiner Scholle kleben und in den kleinen Städten bleibt die „geistige und finanzielle Aristokratie“ stets auf dieselben kleinen Klauen beschränkt; eine Blutmischung findet in den Kreisen der „höher Gebildeten“ in diesen kleinen Städten seltener statt als in Großstädten, wie Paris; durch Generation heirathen ein paar Familien immer untereinander, was weder zur Verbesserung noch zur Erhaltung der Widerstandsfähigkeit der Rasse beiträgt.

Andererseits liegen in der Schweiz die Fabriken vielfach auf dem flachen Lande, in Thälern, mit günstiger Wasserkraft. Die Fabrikarbeiter sind halbe Bauern, von den mancher ein Stüchlein, fast jeder ein Gärthchen hat, das er bestellt. Der günstige Einfluß der Landarbeit ist ihm nicht völlig versagt. Vor allem aber ist zu bemerken, daß in der Schweiz der einstündige Normalarbeitstag besteht und zwar nicht bloß auf dem Papier. Ihm ist es sicher nicht zum mindesten zu verdanken, daß die Fabrikarbeiter der Schweiz in Bezug auf Sterblichkeitsverhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung näher kommen, als die Erwerbenden aus anderen Kategorien.

Eindringlich sagen uns die Zahlen der obigen Tabelle, daß die Ausdehnung des Normalarbeitstages auf alle Arbeiterkategorien eine dringende Nothwendigkeit ist. Vor allem im Gebiete des Handwerks.

Man schwärmt heute so viel von der Nothwendigkeit, das Handwerk zu erhalten: was uns damit erhalten wird, zeigt die obige Tabelle: die mittlere jährliche Mortalität der Fabrikarbeiter beträgt 138 per 10 000, die der Handwerker 160; die der Landarbeiter 110. In Bezug auf die Sterblichkeit verhält sich also in der Schweiz die ungeschulte Handwerksarbeit zur geschulten Fabrikarbeit ungefähr in demselben Verhältniß, wie diese zur Landarbeit. Und dies Verhältniß verändert sich immer mehr zu Ungunsten des Handwerks. Dieses fristet seine jämmerliche Existenz nur noch durch die höchstmögliche Auspressung der Arbeitskraft des Arbeiters; man beschränkt diese Auspressung, wie man es in der Großindustrie gethan, und man zieht dem Handwerk den Boden unter den Füßen weg.

Die „Debung“ des Handwerks, d. h. die Verlängerung seines Todeskampfes bedeutet Verschleimung des Ruins der Handwerker. Die Handwerker gilt es zu retten und nicht das Handwerk; ersteres kann nur geschehen auf Kosten des letzteren.

Wie sehr die Verlängerung des Lebens des Handwerks das Leben der handwerksmäßigen Arbeiter verkürzt, zeigt sich fast noch deutlicher, als in den allgemeinen Zahlen für die ganzen Gruppen, wenn man die speziellen Zahlen für einzelne Berufsgruppen giebt. Wir wählen solche Berufe, die einerseits für Großindustrie oder Handwerk typisch sind und von denen andererseits jeder so zahlreiche Arbeiter unsichtbar — mindestens 10 000 — daß die für ihn gemachten Zahlen wissenschaftlich verwertbar sind. Es betrug die mittlere jährliche Sterblichkeit für je 10 000 männliche Erwerbende

Fabrikarbeiter	Handwerker
Sticker 97	Schuhmacher . . . 143
Seidenspinner 115	Schreiner 154
Baumwoll-	Bäder 159
Spinner 130	Schneider 165

Diese Zahlen sprechen wohl bereit genug.

Allzuweit gehende Konsequenzen kann man freilich aus ihnen auch nicht ziehen. Sie zeigen gerade an, daß etwas faul ist im Staate Dänemark, daß die Position der handwerksmäßigen Arbeiter eine viel ungünstigere ist als die der Fabrikarbeiter. Eine Statistik der Sterblichkeit in den einzelnen Berufen, wie sie sein sollte, müßte uns jedoch noch mehr erkennen lassen, als das. Sie müßte neben der Sterblichkeit in den einzelnen Berufen, Altersklassen und Jahren auch die durchschnittliche Arbeitszeit und den Arbeitslohn in diesen Berufen geben, um wenigstens einigermaßen erkennen zu lassen, wie weit der Arbeitsprozent, wie weit die soziale Lage der Arbeiter ihre Sterblichkeit beeinflusst.

Indessen lernt man in statistischen Dingen bald bescheiden sein und mit geringem Vorlieb nehmen. Einstweilen, bis man daran gehen wird, das statistische Material auch in größerem Maßstabe nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu sammeln, müssen wir herzlich froh sein, daß Staaten, wie die Schweiz, mit ihren kleinen Mitteln wenigstens einige der auffallendsten Lücken der sozialen Statistik nach und nach auszufüllen suchen, und daß das so gesunde Material möglichst gut ausgenutzt wird, wie es in vorliegender Arbeit geschehen, ohne Rücksicht auf etwaige, für herrschende Interessen unangenehme Konsequenzen.

Lokales.

Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung hat es befallen abgelehnt, einige Arbeiter auf Kosten der Stadt nach Paris behufs Studiums der Weltausstellung zu schicken. Dagegen hat in London der Lord-Magor eine Subskription eröffnet, damit 100 englische Arbeiter zu Studienzwecken die Weltausstellung besichtigen können. In Nordamerika scheidet ein Journalisten-Verband (die Scripps Carve) auf seine Kosten 50 Arbeiter nach Paris. In Italien findet ebenfalls eine Subskription statt, um 50 Arbeiter aus den verschiedenen Branchen zu einem zehntägigen Aufenthalt nach Paris zu entsenden.

Ueber die Dampf-Strassenbahn Hollendorfsplatz-Grünwald wird der „Volls-Zig.“ geschrieben: Die Zu-

stände auf dieser Linie sind noch recht verbesserungsbedürftig. Besonders ist die Aufstellung von Signalvorrichtungen an den Biegungen zur Sicherung des Betriebes dringend wünschenswert. Schreiber dieses hatte am Sonntag Nachmittag Gelegenheit, zu beobachten, wie zwei vollbesetzte Wagen von je 3 Wagen auf der eingeleiteten Strecke unmittelbar hinter der Station St. Hubertus mit vollem Dampf sich begegneten und wie ein Zusammenstoß nur durch die Geistesgegenwart eines Passanten verhindert wurde. Die Bahn beschrieb an dieser Stelle mitten im Walde eine scharfe Biegung, so daß der Ausblick auf die weitere Strecke erst kurz vor der Ecke möglich ist. Da keinerlei Signalvorrichtung vorhanden, war es dem Zugführer des fahrplanmäßigen Wagens unmöglich, die ihm begegnenden Extrawagen rechtzeitig zu bemerken. Ein folgenschwerer Zusammenstoß war unvermeidlich, wenn nicht auf den Zufall eines gerade an der Ecke befindlichen Herrn beide Wagen noch rechtzeitig gebremst und auf wenige Schritte Entfernung von einander zum Halten gebracht werden konnten, so daß die betr. Passagiere diesmal mit dem Schreck davon kamen. Hätte sich der Vorfall nach Eintritt der Dunkelheit ereignet, so war ein größeres Unglück höchst wahrscheinlich. Jedenfalls ist es Pflicht der Direktion, die auf jeder anderen Eisenbahn vorgeschriebenen Sicherheitsvorkehrungen auch auf ihrer Bahn in Anwendung zu bringen, damit die Wiederholung derartiger Vorkommnisse unmöglich wird.

Der Ausschuss der Studentenschaft ist längst todt; an seinem Grabe stehen aber jetzt noch fliegend und jammernd — nicht etwa die verwaisten akademischen Bürger, sondern — die Herren Schuster, Schneider, Schmiedeger u. a., welche dem Ausschuss alle die Utensilien geliefert hatten, die bei den festlichen Aufzügen und Kommenzen das Auge ergötzen. Da figuriren in den Rechnungen weiße Reithosen, farbige Schärpen, hohe Kanonenstiefel, blickende Papiere u. s. w. mit ganz ansehnlichen Kosten. Alle die oben erwähnten Handwerker können wegen der Auflösung des Ausschusses nicht sofort zu ihrem Gelde kommen. Die Summe ist aber keineswegs den früheren Vertretern der Studentenschaft zum Vorwurf zu machen, denn diese hatten ihrem Kassirer den Auftrag gegeben, alle schwebenden Geschäfte zu reguliren. Nun ist aber der Kassirer infolge von Krankheit augenblicklich nicht dazu im Stande, und vom Ausschuss selbst ist niemand mehr befugt, diese Zahlungen anzuordnen. So kommt es, daß von keiner Seite über das Ableben des Ausschusses mehr geklagt wird, als von den zu gebuldigen Herren verurtheilten Meistern.

In Spandau wird jetzt das Haus abgebrochen, von dem Gottfried Kinkel am 6. November 1850 um Mitternacht seine Flucht antrat. Dasselbe war damals ein Gasthaus, von welchem aus Karl Schurz unter dem Namen Jülicher die schwierige Flucht seit August vordereitete. Er war selbst badischer Insurgent; heute ist der amerikanische Senator ein gern gesehener Gast in Berlin. Vom Dach des Zuchthauses aus ließ Kinkel sich in finsterner Nacht an einem dünnen Seile auf die Straße hinab, wo seine Freunde ihn erwarteten. Ein Wagen stand bereit, der mit dem Befreiten über Halensee, Oranienburg und Gransee bis Fürstberg in Mecklenburg jagte, wo umgepannt wurde, da die Pferde nicht mehr weiter konnten. Am nächsten Tage Mittags 1 Uhr wurde in Strelitz bei einem Freunde die erste Rast gemacht. Am Morgen des 8. November traf man in Rostock ein, von wo Kinkel mit einem kleinen Schooner, der seine Ladung nicht einmal beendigen konnte, weil Gefahr im Verzuge war, nach England segelte. Den Abschied vom Vaterlande hat Kinkel in seinem Gedicht besungen:

In wenig Stunden forderst
Der Bootsmann mich zum Strand,
Durch meine Seele lobest
Des Abschieds scharfer Brand.
Die Lippe fragt so bang:
Wie lang', ach, auf wie lange
Reid ich das Vaterland?"

Ein hiesiger Eisenwaarenhändler war von seinem Handlungsgehilfen, der ohne Kündigung aus dem Geschäft weggeblieben war, wegen rückständigen Lohnes verklagt worden. Er wollte den fällig gewordenen Lohnbetrag kompensiren mit denjenigen Mehraufwendungen, die er infolge des ungerichteten Fortbleibens des Gehilfen hatte machen müssen, da dieser die geforderte Kündigung schriftlich innegehalten hatte. In der mündlichen Verhandlung vor der zuständigen Abtheilung des hiesigen Amtsgerichts behauptete nun der Gehilfe, zum sofortigen Verlassen des Dienstes berechtigt gewesen zu sein und zwar aus folgendem Grunde: Der Prinzipal sei öfter in den Laden gekommen, wenn gerade viele Kunden da waren, und habe dann dem Gehilfen ganz merkwürdige Fragen vorgelegt, z. B.: Haben Sie den Wagen Drahtstifte schon ausgepackt? oder: Ist die Nachnahmeneindung nach Stralund über 800 M. schon besorgt? und ähnliche Fragen. Der Gehilfe habe dann, da er von diesen Sachen gar nichts gewußt, mit einem etwas verwunderten Gesichtsausdruck diese Frage verneint. Dafür habe später der Prinzipal ihn geschimpft und namentlich ein Rindvieh genannt, der für ein Ladengeschäft nicht zu brauchen sei. Er, der Kläger, habe dann begriffen, daß es sich bei diesen Fragen um eine Renommisterei seines Prinzipals handelte, mit der er die amwesenden Kunden über den Anfang seines Geschäfts habe täuschen wollen. Thatsächlich seien weder Nachnahmeneindungen in ähnlicher Höhe während der Dienstzeit des Klägers jemals im Geschäft des Beklagten abgesendet worden, noch sei dort jemals auch nur ein annähernd großer Vorrath von Drahtstiften eingegangen. Die aus diesem Anlaß gebrachten Beleidigungen seien so ehrenrührig, daß er sich berechtigt gehalten habe, das Geschäft sofort zu verlassen. — Der Beklagte bestritt diese Behauptungen, hielt dieselben aber auch für unerheblich, da sie keine sofortige Auflösung des Kontraktverhältnisses begründeten würden. Das Gericht war in letzterem Punkte entgegengelegter Meinung und beschloß die Beweisaufnahme über die Behauptung des Klägers.

Die Heiligen der Heilsarmee suchen jetzt mit Vorliebe die Nachkäse im Zentrum der Stadt auf, um darin Krieger und Kriegerinnen für die Heilsarmee zu werben. Die Sektelle soll gerade in den Kreisen, welche für gewöhnlich Stammgäste der Nachkäse sind, nicht unerhebliche Erfolge aufweisen; es sind der „Staats-Zig.“ verschiedene Fälle bekannt, in denen weibliche Emiffäre der Heilsarmee weibliche Rekruten aus der Schaar der die Nachkäse frequentirenden „Damen“ gewonnen haben. — Daß übrigens das Propagandamachen nicht immer mit Annehmlichkeiten verknüpft ist, bewies ein vor einigen Tagen in einem Nachkäse gefeierter Vorfall, welcher damit begonnen, daß der Emiffär an die Unrechte gekommen, und als er derselben ihren süßhaften Lebenswandel vorwarf, nach Verabreichung furchbarer Schläge zur Thür hinausgeworfen wurde.

Schade, schade um den schönen Punsch! rief vorgestern ein etwas angeheiteter Spaziergänger in der Prinzipalstraße einem derben Kollakischer zu, der seines Weges daherkam. Anfangs achtete der Wagenlenker dieses in flüchtigem

Tone ausgesprochenen Wortes nicht; allein er sollte sehr bald die ganze „fürchterliche Wahrheit“ desselben kennen lernen. Die Rufe mehrten sich, sie wurden lauter und lauter, und als der Rufführer sich umschau, genährte er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß ein sehr großer Theil des Inhaltes eines Rumfasses bereits sich in die Leipzigerstraße hineinverlaufen hatte. Alle Mühe, die ledigordenen Dauben wieder in stramme Zucht zu bringen, erwiesen sich als erfolglos. Natürlich hatte diese so plötzlich hervorprudelnde Rumquelle eine große Zahl Neugieriger herangelockt, unter denen viele Kenner des edlen Rasses gewesen sein mußten, denn sie erklärten alleamt die Qualität des dahinfließenden Jamakaruns für eine vorzügliche.

Verschleierte und verummte Harems-Damen erregen seit einigen Tagen in den Straßen Berlins Aufsehen. Dieselben, vier an der Zahl, sind von stark gelblich-bräuner Hautfarbe und scheinen, soweit sie durch die schwarzen dunklen Schleier erkennen läßt, von hervorragender Schönheit zu sein. Gekleidet sind die 4 Damen in Kostüme von modernem französischem Schnitt mit einigen türkischen Abweichungen. Letztere machen sich namentlich an den Kopfbedeckungen auffällig bemerkbar, denn sie sind von greller Farbe und zeigen an der Stirnseite einen goldenen Halbmond. In der Begleitung dieser Orientalinnen befindet sich ein junger Mann von tiefdunklem Teint und pechschwarzem Lockenhaar, welches der Turbansch des Moslems bedeckt; sein Anzug ist völlig nach westeuropäischem Schnitt. Allem Anschein nach gehören die seltsamen Gestalten, die in der Jägerstraße ihr Quartier aufgeschlagen haben, einer Künstlergesellschaft an. — So berichtet eine Lokalkorrespondenz. Das Ganze dürfte der Vorläufer sein für die Reklame eines Spezialitäten-Theaters.

Den größten Extrablattausflug treibt jetzt die „Berliner Marktballen-Zeitung“. Nicht nur in den Straßen Berlins läßt sie ihre sogenannten „neuesten“ und „allerneuesten“ Nachdrücke verbreiten, sondern auch nach den Vororten fahren die Verkäufer, um dort ihre Extrablätter auszuwerfen. Das vorletzte Extrablatt enthielt nichts als die Meldung über den Zustand des Königs von Holland, das letzte brachte von Wismann einige längst bekannte Thatsachen.

Grasente auf der Spree. Eine eigenartige Arbeit wird seit einigen Tagen auf der Spree, zwischen Kurfürstentempel und Kaiser-Wilhelm-Brücke ausgeführt. Zwei große Brahme sind dort quer der Strömung verankert und mehrere Schiffer mähen mit Sense, welche an langen Stielen befestigt sind, das üppig wuchernde Wasserkrant, die sogenannte Wasserpest (*Anacharis alsastrum*) ab, während andere mit Rechen und Stangen das Gras aufwischen und in den Brahmen aufhäufen, um es, wenn der Brahm damit beladen, als Düng auf außerhalb der Stadt befindliches Ackerland zu schaffen. Diese Reinigung des Spreebettes dürfte mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Hinsichtlich des entsetzlichen Todesfalls eines Kindes in der Trechowstraße wird der „Volks-Zeitung“ von einer mit den Verhältnissen der Sandrock'schen Eheleute vertrauten Persönlichkeit als der Geistliche, welcher dem ehemaligen (gegenwärtig pensionirten) Stadtmissonnar Sandrock die Pflege der beiden Kinder vermittelte, der Hofprediger Siedler genannt. Unter Gewährmann glaubt übrigens Zeugnis zu Gunsten des Charakters der Frau Sandrock abgeben zu können. Dieselbe soll 16 Jahre in der Familie seiner Eltern verkehrt haben und stets für ihre eigenen zwei Kinder sehr fürsorglich gewesen sein. Sie hätte sich immer über den Knaben beklagt, der mit seinem Bruder der Liaison eines jüdischen Kaufmanns in Stettin mit einer christlichen Lehrerin entstammen soll, und dessen Unterbringung in eine Zwangsanstalt beantragen wollte; dem hätte sich aber der Hofprediger Siedler stets widersetzt. Frau Sandrock war früher Wirthschafterin im Missionshause, wo sie Sandrock kennen lernte und heirathete. Vor fünf Jahren erblindete S. und mußte pensionirt werden.

Uns wird der Pastor Diebstahlkamp als mit der Affäre in Verbindung stehend genannt.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ stellt die Sache dagegen folgendermaßen dar:

Wie der Polizeibericht meldete, ist am Montag Nachmittag ein zehnjähriger Knabe ans dem Fenster der im vierten Stock des Hauses Trechowstraße 17 befindlichen Wohnung seiner Pflegeeltern auf den gepflasterten Hof hinabgestürzt und kurz darauf in Folge schwerer innerlicher Verletzungen gestorben. Diese Thatsache hatte hiesigen Reportern Veranlassung gegeben, daran allerlei Aufsehen erregende Mittheilungen zu knüpfen, wonach Dabgier die Pflegemutter des Knaben, die Frau eines ehemaligen Stadtmissonnars, bewogen haben sollte, den Knaben selbst aus dem Fenster zu stürzen. Schon vor Jahren sei ein Bruder des jetzt verunglückten Knaben, der sich bei derselben Familie in Pflege befunden habe, unter eigenthümlichen Umständen gestorben. Die beiden jetzt todtten Brüder hätten — so wurde behauptet — ein Vermögen von je 6000 M. gehabt. Ein hiesiger Geistlicher habe mit den Pflegeeltern einen Kontrakt dahin abgeschlossen gehabt, daß denselben als Entgelt für die Pflegerschaft die Zinsen des Vermögens der beiden Kinder gewährt werden sollten; falls aber eines der Kinder während der Pflegerschaft versterben sollte, solle die Hälfte des Vermögens dem Pfleger als Eigenthum zufallen. Dies Alles sind, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, bisher noch unerwiesene Vermuthungen. Die gerichtlichen Erhebungen werden nachzuweisen haben, was an der Sache wahr ist. Die Staatsanwaltschaft hat auf Grund der umlaufenden Gerüchte die Pflegemutter vorläufig in Untersuchungshaft nehmen lassen.

Ein trecher Gauner, welcher sich die Pferdebahnschaffner als Opfer erforen, treibt im Norden der Stadt sein Unwesen. Vorgestern Nachmittag bestieg in der Brunnenstraße ein junger, elegant gekleideter Mann einen Wagen der Linie Rosenthaler Thor—Moabit und stellte sich dem Schaffner als der Sohn des in der Rosenthalerstraße 56 wohnhaften Kaufmanns M., welchen der Schaffner persönlich sehr gut kannte, vor. Der Fahrgast gab an, mit einem Zuge der Stettiner Bahn in Geschäftsangelegenheiten verreisen zu müssen und bat, da er beim Fortgehen sein Portemonnaie auf dem Tische hatte liegen lassen, den Schaffner, ihm 6 M. gegen eine Anweisung auf seinen als vermögend bekannten Vater zu leihen. Als der gutmüthige Beamte, der an der Wahrheit der Erzählung um so weniger zweifelte, als Herr M. in der That einen erwachsenen Sohn besitzt, ihm die gewünschte Summe verabfolgt und nach einigen Stunden den Schuldchein bei Herrn M. sen. präsentirte, mußte er zu seinem Leidwesen erfahren, daß er einem gewandten Industriemitter in die Hände gefallen und die Angaben desselben völlig erlogen waren. Der Schwindler ist ein etwa 20jähriger Mensch, elegant gekleidet, von mittelgroßer Statur und trägt blondes Haar und blonden Schnurbart. Ähnliche, allerdings mihlungene Schwindelmänner hat der Betrüger schon früher bei andern Schaffnern dieser Linie versucht.

Zuf entsetzliche Weise verunglückte gestern Nachmittag in dem Kühlraum der Norddeutschen Brauerei, Neue Hochstraße, ein daselbst mit Ausbessern beschäftigter Sattlerlehrling. Derselbe war jedenfalls aus Unvorsichtigkeit dem dort arbeitenden großen Treibriemen zu nahe gekommen, von diesem erfasst und um die Transmissionswelle geschleudert worden, wo er am Boden blutüberströmt liegen blieb und von den Brauereihülfsen, die sich nach dem Grunde des Stillstehens der Maschine erkundigen wollten, aufgefunden wurde. Ein aus dem Depot, Cranienburgerstraße 12, telephonisch herbeigerufener Köppler Krankenwagen erschien rasch genug, um den glücklich verheilten Körper des Aermsten noch lebend in die königliche Klinik zu schaffen, woselbst die sofort anzuwendenden Aertze neben mehreren Arm- und Beinbrüchen, schwere innerliche Verletzungen des Eingelieferten konstatarirten, so daß die Erhaltung seines Lebens sehr fraglich erscheint.

Die Kenterung des Bootes bei Schildhorn am jüngsten Sonntag, durch welche zwei Menschenleben zu Grunde gingen, ist, wie uns von zuständiger Seite mitgetheilt wird, nicht durch den vom Wegener'schen Dampfer erzeugten Wellenschlag herbeigeführt worden. Das Unglück ist vielmehr lediglich dadurch bewirkt worden, daß ein Hut aus dem Boot ins Wasser gefallen war, und die drei Insassen des kleinen Fahrzeuges zu gleicher Zeit aufsprangen und nach der entzündeten Kopfbedeckung griffen. Ertrunken sind übrigens hierbei ein älterer Herr, der Frau und Kinder hinterläßt und ein etwa 15 Jahre alter Bürche, also kein Bräutigam, wie es nach der ersten Meldung hieß.

Polizeibericht. Am 8. d. M. wurde auf dem Fluß des Hauses Falkensteinstr. 3 ein obdachloser Dachdecker stark angegriffen und aus mehreren Wunden an der rechten Hand blutend vorgefunden, so daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. — Am 9. d. M. Morgens wurde ein Arbeiter in seiner Wohnung in der Wrangelstraße erhängt vorgefunden. — Nachmittags fiel vor dem Hause Fenststr. 35 ein 13jähriger Knabe von einem mit Mauersteinen beladenen, in der Fahrt befindlichen Wagen, wurde überfahren und erlitt eine Quetschung der linken Brust. — Zu derselben Zeit kam in der Norddeutschen Brauerei, Chausseest. 58, der Sattlerlehrling Mendike dem Treibriemen eines Fahrstuhls zu nahe, wurde dabei von der im Gange befindlichen Welle erfasst und mehrere Male herumgeschleudert, so daß er einen Bruch des linken Armes und des rechten Fußes, sowie anscheinend auch innerliche Verletzungen erlitt. Er wurde nach der Universitätsklinik gebracht. — Abends fand vor dem Hause Anhaltstr. 7 ein Zusammenstoß zweier Rollwagen statt, wobei die auf dem einen Wagen befindlichen Personen, und zwar der Kutsher Reblin, die Schülerin Schulz und der Schankwirth Vietich, auf den Fahrdamm geschleudert wurden. Während der letztere unverletzt blieb, erlitt die r. Schulz nicht unbedeutende Verletzungen am Kopf und Reblin solche am rechten Fuß. — Zu derselben Zeit fiel vor dem Hause Dorothenstr. 49 ein unbekannter, etwa 35 Jahre alter Mann beim Herabspringen von einem Rollwagen zu Boden und verletzte sich ziemlich bedeutend am Hinterkopfe, so daß er bewußtlos nach der Charite gebracht werden mußte. — Kurze Zeit darauf sprang ein unbekannter Mann an der Oberbaumbrücke in die Spree und ertrank. — Abends versuchte eine Frau in ihrer Wohnung in der Rüneburgerstraße infolge ehelichen Zwistes sich mittelst Zundersäure zu vergiften. Sie wurde noch lebend nach dem Krankenhaus in Moabit gebracht. — In der Nacht zum 10. d. M. stürzte sich ein Portier aus dem Fenster seiner im 4. Stock in der Kronenstraße belegenen Wohnung auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause geschafft. — Im Laufe des 9. d. M. fanden an vier Orten kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

Gerichts-Zeitung.

Zeugen verdienen den besonderen Schutz des Gerichtes. Von diesem Grundsatz ging die 94. Abteilung des Schöffengerichts aus, als sie gestern einen gewissen Friedrich Wiesener zu einer Gefängnißstrafe von vier Wochen verurtheilte, obgleich der Staatsanwalt nur 14 Tage beantragt hatte. Der Arbeiter Fischer hatte gesehen, wie Wiesener den Rettungsball an der Moabiter Brücke ohne irgend eine Veranlassung loslöste und in die Spree warf. Fischer mußte in der Verhandlung gegen Wiesener wegen großen Anfalls als Zeuge auftreten, und der letztere wurde zu 4 Wochen Haft verurtheilt. Als Wiesener eines Tages den Fischer auf der Straße traf, versetzte er ihm aus Rache einen so wichtigen Fausthieb ins Gesicht, daß sofort das Blut aus Mund und Nase strömte. Dieser Racheakt wurde vom Gerichtshofe wie oben geahndet.

Der Kampf der Polizeibehörden gegen die verpönten Hängeböden führte am Mittwoch den Zimmermeister Dreßler vor die zweite Strafkammer am Landgericht II. Der Angeklagte hatte im Sommer des Jahres 1887 das Haus Nr. 5 in der zu Charlottenburg gehörigen Reithstraße erbaut. In dem am 7. April 1887 erteilten Baupolizeibehördens waren zwar die im Bauplane vorgezeichneten Hängeböden genehmigt worden, jedoch nur mit der Maßgabe, daß dieselben statt mit Stiehlern mit festen Treppen zugänglich sein und eine Höhe von 150 bis 170 Zentimetern haben müßten. Der Angeklagte verzichtete in diesem ganz und gar auf die Anlegung von Hängeböden. Erst in der zweiten Hälfte des Monats Januar d. J. legte er in 30 Wohnungen seines Hauses Hängeböden an, ohne der Baupolizeibehörde Mittheilung zu machen. Dieselbe erhielt aber doch Kenntniß von der vorgenommenen baulichen Veränderung. Auf ihr Betreiben wurde der Bauherr bezw. Hausbesitzer wegen Uebertretung der Bau-Polizei-Verordnung vom 24. Juli 1887 unter Anklage gestellt. Das Charlottenburger Schöffengericht erließ in der Anlegung eines Hängebodens eine Uebertretung des § 26 der betreffenden Verordnung, welcher bestimmt, daß zu jedem Umbau die Baupolizeiliche Genehmigung eingeholt werden muß. In der Anklage von 30 Hängeböden erließ das Schöffengericht 30 Uebertretungen und erkannte auf 150 Mark Geldstrafe eventuell 30 Tage Haft. Der Verurtheilte legte Berufung ein und machte in der zweiten Instanz durch seinen Verteidiger geltend, daß ein Umbau gar nicht vorliege, denn wolle man einen solchen in der Anlage eines Hängebodens auch erblicken, so sei doch zu erwägen, daß die Hängeböden durch den erteilten Konsens genehmigt waren. Der Konsens sei vor Erlass der neuen Bau-Polizei-Ordnung erteilt worden, für die Beurtheilung des vorliegenden Falles müsse daher die alte Ordnung maßgebend sein. Der Angeklagte h:be auf die Anbringung der genehmigten Hängeböden ursprünglich verzichtet, weil er geglaubt habe, Räume genug zu besitzen. Als er sich von der Unzulänglichkeit der Räume überzeugt, habe er von der erteilten Genehmigung Gebrauch gemacht. Er könne daher auch nicht bestraft werden, zumal jeder strafbare Dolus ausgeschlossen sei. Wenn aber, dann könnte doch nur eine Uebertretung als vorliegend erachtet werden, da die Anlegung sämtlicher 30 Hängeböden doch nur einem einzigen Willen und Entschlusse zuzuschreiben wären. Der Gerichtshof trat nach der einen Richtung der Auffassung des ersten Richters bei. Da durch einen Hängeboden eine Veränderung der Decke herbeigeführt wird, so tritt eine Veränderung ein, die die Behörde, welche die Verordnung erlassen hat, unter Kontrolle stellen wollte. Die Umänderung hätte also angemeldet und genehmigt werden müssen. Der Angeklagte hatte zwar die Ermächtigung zur Anlage der Hängeböden, da er aber keinen Gebrauch von dieser Ermächtigung machte, so erlosch dieselbe mit dem Inkrafttreten der neuen Verordnung. Er mußte also einen neuen Konsens einholen. Da er dies nicht that, machte er sich strafbar. Ein strafbarer Dolus sei in diesem Falle nicht erforderlich. Obendrein habe dem Gerichtshofe die Vermuthung nahe gelegen, daß der Angeklagte auf die Anbringung der Hängeböden vorläufig nur verzichtet habe, um — da mittlerweile die neue Verordnung in Kraft getreten — die Abnahme des Baues ansichtslos durchzuführen, in der Hoffnung, daß die spätere heimliche Anbringung nicht zur Kenntniß der Polizei gelangen werde. Darin sei aber dem Verteidiger beigetreten worden, daß nur ein verbrecherischer Wille und darum auch nur eine strafbare Handlung vorliege. Unter Aufhebung des ersten Urtheils sei daher nur auf 20 M. Geldstrafe oder sechs Tage Haft erkannt worden.

Aus dem Schiedsgericht in Unfallversicherungs-fachen. „Im Gewerbebetriebe verunglückt oder nicht?“ Das war die für den bedauernswürdigen

Färber Soebel entscheidende Frage, um welche es sich bei der letzten Sitzung des Schiedsgerichts handelte. Am 29. Januar d. J. ward dem in einer hiesigen Färberei beschäftigten während der Arbeit plötzlich so übel, daß er sich ins Laub ausbitten mußte, zum Arzt und sodann nach Hause gehen. Mühsam wankte er zunächst zum Kassenarzt Dr. B. der ihn, was von allen Seiten, auch dem Schiedsgericht, ein Alt großer Fahrlässigkeit bezeichnet ward, wieder fortzuführen. Bei jedem seiner Schritte wurden des Ertrankten Schweißperlen auf der Stirn zu sehen, er hatte Mühe, sich vor dem Umstürzen zu bewahren. Zunächst wandte er sich wieder nach dem Arbeitslokal, um Begleitung bittend, da er allein nicht nach Hause zu gehen vermöge. Ein Arbeiter der Färberei begleitete ihn darauf. In der Thür des zweiten Hofes der Fabrik brach der Ertrankte plötzlich kraftlos zusammen und brach den linken Oberarm. Ein Unglück kommt selten allein. Der Bruch ward frumm geheilt, und der Verletzte nach seiner Genesung von dem ihm troffenen Unwohlsein völlig erwerbsunfähig. Er kam nunmehr, von bitterer Noth getrieben, auf Bewahrung vollen Rente, da er im Gewerbebetriebe verunglückt und demgemäß nach den Bestimmungen des Unfallgesetzes unfähig zu werden müßte. Denn in der Fabrik und in der Färberei sei er fortgeschickt worden; auch habe der Verletzte ihn wieder über den Hof spediren lassen, auf welchem ein Ort im Gewerbebetriebe, das Unwohlsein ihm zugefallen sei. — Die beklagte Genossenschaft weist den Unterstützungsanspruch ganz entschieden ab. Das vom Verletzten Angeführte sei doch nur ein völlig rein äußerlicher Zusammenhang mit dem Gewerbebetriebe des Klägers gewesen und liege auch nicht im entferntesten in den Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten dieses Betriebes selbst in Verbindung und Zusammenhang. — Das Schiedsgericht schloß sich nach eingehender Erwägung der Sachverhalte diesen Angaben an und wies des Verletzten Anspruch ab.

Zwei Kirchhofsmarder standen gestern in den Person der Arbeiter Georg Lauß und Gustav Kirchhoff vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Die Angeklagten wurden am 2. Juni angehalten, als sie den Kirchhof der St. Marien-Gemeinde mit Rosen beladen verurtheilt worden. Sie gaben an, daß sie die betreffenden Blumen von den Gräbern ihrer Angehörigen pflückt hätten, es stelle sich aber heraus, daß der erste Angeklagte dort beerdigte Verwandte besaß, die Gräber in dessen kleinerer Blumenstauden aufzuweihen hatten. Der Gerichtshof folgte der alten Praxis, daß die Kirchhöfe besonders vor derartigen Verabungen geschützt werden müssen und verurtheilte die Angeklagten zu einer Gefängnißstrafe je vier Monaten.

Soziale Uebersicht.

In die Tischler und gesammten Holzarbeiter, Bildhauer, Stilmacher, Glaser u. s. w. Kollegien Am 14. Juli tagt in Paris ein internationaler Arbeiterkongress; der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist von den Vertretern der deutschen Arbeiterschaft im Reichstage die deutschen Arbeiter die Aufforderung ergangen, von den Gewerken Deutschlands Delegirte zu diesem Kongress zu senden.

Dieser Aufforderung sind wir nachgekommen und haben in der Versammlung am 3. in der Tonhalle einen Delegirten gewählt. Es gilt nun, die Mittel zur Vertretung der Holzarbeiterkongressbesuchung aufzubringen.

Holzarbeiter! Ihr wißt alle, daß wie in den meisten anderen Gewerken auch in der Holzarbeiterbranche die Nutzung der Arbeitskräfte in den letzten Jahren bis zu Höchstes gestiegen ist. Da durch das fortschreitende Maschinenwesen immer mehr Arbeiter arbeitslos werden, ist den Unternehmern leicht, zu den niedrigsten Löhnen arbeiten zu lassen. Uebermäßige Arbeitszeit, Nacht- und Sonntagsarbeit wird unter den augenblicklichen Verhältnissen den Arbeitern zugemuthet. Durch die größtmögliche Ausnutzung der Arbeitskräfte der jugendlichen Arbeiter und in einigen Branchen auch durch die schlechtbezahlte Frauenarbeit, ist uns für die Dauer nicht mehr möglich, unsere Familien zu erhalten, eine menschenwürdige Existenz zu führen und unsere Pflichten als Staatsbürger zu erfüllen. Ferner gefährden unzureichenden sanitären Einrichtungen in den Werkstätten unsere Gesundheit, die unvollkommenen Schutzrichtungen im Maschinenbetrieb machen jährlich Hunderte von Arbeitern erwerbsunfähig. Es ist deshalb notwendig, die Arbeiterbeschäftigung und zwar auf internationalem Wege, gefördert werden müssen. Es ist ferner notwendig, daß in diesen Schutzgesetzen die Festsetzung einer Normal-Arbeitszeit vorgesehen wird, daß alle oben angeführten Punkte berücksichtigt werden. — Da nun der Kongress in Paris sich mit allen diesen Fragen beschäftigt, und ferner die auf dem Kongress von den Arbeitern der ganzen Welt gefassten Beschlüsse auf die von der schweizerischen Regierung einberufene Konferenz, welche ebenfalls der Frage der internationalen Regelung der Arbeiterbeschäftigung näher treten will, einen Dringlichkeit ausübt, so werden die Holzarbeiter Berlins, die hier so zahlreich vertreten sind, immer mit in den vordersten Reihen der Bewegung gestanden haben, den Verth der Vertretung sämtlicher Holzarbeiter Berlins auf dem Kongress einzusehen. Gleichzeitig soll der Kongress ein Verbrüderungsfest der Arbeiter der ganzen Welt feiern. — Freiwillige Beiträge zur Dedung der Unkosten zur Beschickung des Kongresses nimmt die unterzeichnete in der oben angeführten Versammlung gewählte Kommission entgegen und gibt Quittungslisten aus.

A. Apel (Tischler), Steglitzerstr. 91 S. II.
Geelhaar (Stilmacher), Jonskirchstr. 22.
W. Oberschmidt (Böttcher), Bellealliancestr. 60 S. I.
S. Klose (Bildhauer), Dennewitzstr. 25 S. I.
Karge (Tischler), Teltowstr. 30 S. part.

Versammlungen.

Die öffentliche Versammlung der Maurer Berlins und Umgegend, welche mit der Tagesordnung: „Bericht-erstattung über die jetzige Lage des Streiks und unsere weitere Stellung zu demselben“ am 9. d. Mts. in der Tonhalle Rathenowstr. 11, abgehalten wurde, wurde von dem Vorsitzenden Silber Schmidt unterstand, war etwas zahlreicher besucht, als die Versammlung am Abend zuvor, jedoch verhältnismäßig immer noch schwach. Von den ausgegebenen Fragebogen beantwortete ein kleiner Theil eingegangen, aus deren Resultat ein oberflächliches Bild über die jetzige Situation Herr Grothmann Herr Silber Schmidt gab. So klein dieses Bild auch war, so war es doch nicht sehr zufriedenstellend. Wenn auch die 6stündige Arbeitszeit überwiegt, so war doch auch die 10stündige und die Affordardung der Arbeiter die enorme Summe von 54 M. pro Kopf und Woche verdient haben, trotzdem sie nur 12 Stunden täglich gearbeitet haben. Die Lohnsätze differiren zwischen 60 Pf. und 55 Pf. Herr Grothmann beklagte das sparsame Eingehen der Arbeitgeber auf die Forderungen der Arbeiter, die Forderungen der Arbeiter sehr nahe daran waren, die Forderungen der Arbeitgeber zu müssen, wenn nicht der Hunger stärker geworden wäre als die Forderungen der Arbeiter. Darauf d. Forderungen der Arbeiter, sofernes dies aber dieses dann müßten werden in von morg. Fiedler so vorhanden die Konn könnten, i rungen be Kollegen, wo Affordardung scharfe W reißend, zweigern Folges zu seien. Er Wenn in unausbleib wieder er weniger i Das Brin sei, solle i sprach glei fällen gefa das Unkra arbeit bei Im Ansch Lehmann Dieser Bei in seinen meilens Familiens werden! erregt. Der die Mauri der große würde sich Auch Herr Koppe dur die Berli bringen v den erford es einer l würden dann mü können. verstatet punkt. G regelten G Leider abe zu halten wies er de sammensf Ausführu Anwesende Lehmann Beide Red und traten selben Sin u. A. M die meisten Versammlung Der 2 sammlung Tagesordn Vorhandes eröffnete d die Kollege führt den dichen un Kollegen a Leute zu n trauen de ordnung i wessenden i gabe große für die a worden sin wofür der zweite Bu handes“ erster Vor sühender V Konflikt. l Robert S wurden di und Rosar Fragestuf dem alten Thätigkeit Erheben si den Anter sigung 50 Antrag ir sprach für antrag, de Vorstandes Vorstandes Die Kolleg diese Ant einen Post posten zu beide Ant Vorstehende an den er richten. Der Sonntag Tagesordn und Ausg Vorstandes nehmenden Vereinen Oberwasser behuchte W die Verren Herr Silber stünde Be Verei daß sich b Der Antro Mitglieder lauf derse gewählt. Herr Grothmann beklagte das sparsame Eingehen der Arbeitgeber auf die Forderungen der Arbeiter, die Forderungen der Arbeitgeber zu müssen, wenn nicht der Hunger stärker geworden wäre als die Forderungen der Arbeiter.

an der Erörterung gehörte dem Vertreter der Universität, Kanzler v. Nümelin. Er erklärte das Verfahren der Fakultät für gerechtfertigt, die Angaben der Beschwerden auf Hypothese beruhen und verlangte Uebergang zur Tagesordnung. Von der Homöopathie sagte er, ohne naturwissenschaftliche und medizinische Kenntnisse sei man nicht zu urtheilen. Auch die Regierung habe in dieser Sache kein entscheidendes Urtheil. Die Homöopathie sei vielfach im Fortschreiten begriffen, was die Ausbreitung betreffe, zugleich aber finde ein Rückschritt und eine Zurückbildung statt, sofern seit dem Meister Hahnemann kein wirklich bedeutender Mediziner die Lehre weitergebildet habe. Die verschiedenen homöopathischen Ärzte seien unter sich uneinig, der eine weiche in diesem, der andere in jenem Punkte von der Theorie ab; sie lassen sogar oft den Kranken die Wahl, ob sie nach dieser oder jener Methode behandelt sein wollen. Die Regierung müsse mit der Thatsache rechnen, daß alle medizinischen Fakultäten Deutschlands und der Nachbarländer, ebenso alle medizinischen Kollegien auf dem Boden der modernen physiologischen Medizin stehen. Die Eingabe führe eine Sprache gegenüber der medizinischen Fakultät, die er mit der größten Entschiedenheit zurückweisen müsse. Es werde in der Eingabe von gehässigen Bemerkungen gegen die Homöopathie gesprochen. Man habe Ansichten über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Lehre, nicht aber Hohn gegen die Personen. Auch von einer Verfolgung der Homöopathie spreche die Eingabe. Das sei die charakteristische Eigenschaft aller Sekten, daß sie sagen: wer nicht für mich ist, der ist wider mich; sie nicht anerkennen, heisse von ihrem Standpunkt eine Verfolgung, wie Mohamed sagte: wer nicht zu uns hält, ist ein Feind, den man verfolgen muß. Es seien der Homöopathie schon wichtige Konfessionen gemacht, das sei aber Alles nicht genug. Die Homöopathie befinde sich nicht, wie sie sage, in der Lage der Verteidigung, sondern in einer heftigen Agitation. Es sei unzulässig, einen minderjährigen, urtheilslosen, abgehenden Gymnasialisten durch eine Geldleistung dafür zu gewinnen, eine bestimmte Richtung der Medizin einzuschlagen zu einer Zeit, wo er von medizinischen Kenntnissen noch gar keine Vorstellung habe. Wenn ein Student das Für und Wider der Homöopathie gegen einander abwägen solle und wenn auf der Seite des Für ein großer ökonomischer Vortheil, auf der anderen Seite ein erheblicher Nachtheil stehe, so heisse das mit verfallener Waage wägen. Man könne sagen: er ist nicht gezwungen; aber es gehöre schon eine bedeutende moralische Kraft dazu, den Verlockungen zu widerstehen. Man möchte vielleicht auch sagen, die vorherige Entscheidung für die Homöopathie sei mit derjenigen für die Theologie zu vergleichen. Man könnte einen Moment angeben, worin Homöopathie und Theologie eine gewisse Ähnlichkeit haben, darin, daß beide nicht auf Erfahrungssätzen beruhen, sondern auf Glaubenssätzen, über die es eine Erfahrung nicht gebe. Der Verwaltungsrath der Stiftung für Studierende der Medizin ertheile das Recht einer juristischen Persönlichkeit. (Bei den Verhandlungen darüber kamen eben die Satzungen der Stiftung zur Kenntniß der Fakultät.) Er möchte glauben, die Staatsregierung sollte sich fragen, ob sie einem Verein die juristische Persönlichkeit verleihen wolle, dessen Bestrebungen sittlich ansehnlich seien. Man könne sagen, ein Vertrag mit einem Minderjährigen, der für diesen unter Umständen große Nachteile im Gefolge habe, ist ein factum contra bonos mores (Vergehen gegen die gute Sitte). Staatsminister Dr. v. Sarwey: Stimme das Haus dem Mehrheitsvotum zur Homöopathie überhaupt, als Triumph nach Hause zu bringen. Es sei aber nicht Sache der Regierung und Volksvertretung, sich für oder gegen die Homöopathie zu entscheiden. Er verwahre sich dagegen, daß man von ihm eine Erklärung über die Stellung der Regierung zur Homöopathie verlange, die Frage sei eine Frage der Wissenschaft. Er lehne es daher auch ab, zu erklären, ob die fragliche Bestimmung der Sittlichkeit entspreche oder nicht. Doch seien immerhin Bedenken in der Sache, wie es der Kanzler dargelegt habe. Deshalb müsse die Regierung, ehe sie die juristische Persönlichkeit verleihen, sich die Sache zwei- und dreimal ansehen und prüfen. Die Freiheit der Wissenschaft zu wahren, so weit sie nicht mit den Grundgesetzen des Staats und der Religion im Gegensatz stehe, sei bisher der Stolz der Kultusministerien in Deutschland gewesen. Die Homöopathie sei frei, aber es sei Sache des Staats, durch Zwangsmittel ihr Eingang auf der Universität zu verschaffen. — Das Ende oom Lied war Uebergang zur Tagesordnung.

Der Sinologe Dr. Girth, Vizekonsul in Shanghai, hat durch seine Forschungen neuerdings einer Unsicherheit, welche bezüglich der alten chinesischen Porzellane und ihrer Verbreitung nach Westen hin herrschte, ein Ende gemacht. Es gelang ihm nach der „A. J.“, aus einem bis dahin so gut wie unbeachtet gebliebenen chinesischen Schriftsteller, Chao Ju-Kua, den Nachweis zu führen, daß die Handelsbeziehungen Chinas

mit den Ländern des Westens zu einer Zeit sehr rege gewesen sind, wo man sie bislang für erstorben hielt, nämlich am Anfang des 13. Jahrhunderts. Von der Zeit der letzten dieser Beziehungen behandelten arabischen Quellen — Suleiman und Abu Sey im 9. Jahrhundert — bis Marco Polo, der am Ende des 13. Jahrhunderts China bereiste, schweigt die Literatur über den Handel Chinas. Das Buch Chao-Ju-Kua's zeigt indessen, daß die bisher auf diese Lücke der Literatur begründete Ansicht irthümlich war. Der Verfasser war um 1225 herum Zollinspektor in Ch'uan-hou-fu, vermutlich dem „Jaitur“ Marco Polo's; er giebt über den Ein- und Ausfuhrhandel einen genauen Bericht, und diesem Berichte zufolge stand der Handel in solcher Blüthe, daß man annehmen muß, derselbe sei bereits seit langer Zeit im Schwunge gewesen. Unter anderem wird auch der Ausfuhr von Porzellan Erwähnung gethan. Bald findet sich dieser Artikel als grünes oder Seladon-Porzellan bezeichnet, bald ohne Farbenangabe. In Borneo, wo die Dajaken eifrige Sammler waren, Java und Sumatra, hier in der Gegend des heutigen Palembang, sowie in dem von Marco Polo erwähnten Reiche Sumbri (im heutigen Atchin) befanden sich Stapelplätze für den Verkehr zwischen China und dem Westen. Die Araber brachten dorthin zur Weiterverpackung nach China: Perlens, Weibrauch, Rosenwasser, Vibergeil, Myrrhen, Ala foetida, süßigen Storax, Eisenstein, Korallen, Bernstein, Zeuge, Schwertlingen u. s. w. u. s. w., und ließen sich in chinesischen Waa ren bezahlen. Besonders erwähnt unter letzteren sind: Gold, Silber, Porzellan, Seidenzeuge, Zucker, Eisen, Wein, Ingwer, Galgant, Khabarber, und Kampfer. Von Sumatra wurden diese Güter meist nach einem Hafen der Küste Malabar verschifft. Chao-Ju-Kua's Buch ermöglcht aber selbst den Nachweis, daß damals chinesisches Porzellan im Lande Tsang-pai, das im Süden von Soguerat gelegen war und wohin von dort aus, sowie von den übrigen arabischen Kolonien alljährlich Handelszüge unterwegs waren, eingeführt wurde. Dort fand ein Umtausch statt von weißen Zeugen, Porzellan, Kupfer und rother Baumwolle gegen Elephanzähne, Gold, Ambra und gelbes Sandelholz. Die Schilderung des Landes läßt in Verbindung mit dem Namen (Tsang-pai in Tsang-par; die Chinesen können das r weder sprechen noch schreiben. Mit Rücksicht darauf ist das r auch im Volapük vermieden) kaum zweifelhaft, daß Sansibar gemeint ist. Fast gleichzeitig mit der Erschließung jenes alten chinesischen Schriftstellers und der dadurch klargestellten Thatsache der Wanderungen, welche schon in so früher Zeit die Kunstzeugnisse der chinesischen Keramik machten, schickte der englische Generalkonsul Sir John Kirk eine Sammlung chinesischer Seladons, die er an Ort und Stelle angelegt hatte, aus Sansibar für das British-Museum nach England, und Dr. Yost, der bekannte Weltreisende, brachte eine Anzahl von Seladongefäßen, die er zum Theile in alten mohamedanischen Moscheen eingemauert gefunden hat, ebendaher nach Berlin. Daß die chinesischen Porzellane bis nach Marokko gelangten, bestätigt für eine etwas spätere Zeit Von Balata. Er sagt: „Porzellan ist in China so häufig wie irdene Waare in Arabien; es wird nach Indien und anderen Ländern geschickt, von wo es durch Zwischenhandel in meine Heimath kommt.“ Wenn so die andauernde Einfuhr von Porzellan aus China in aller Zeit für Afrika nachgewiesen ist, so läßt Girth auch die Zweifel auf, die sich besonders an das olivengrüne „Seladon-Porzellan“ knüpfen, so benannt nach dem grün gekleideten Helden eines französischen Schäferromans. Der größte Theil der spätmittelalterlichen China-Porzellane gehört dieser Abtheilung an; merkwürdiger Weise war aber nirgends in der europäischen Chinaliteratur von demselben die Rede. Das rührte einfach daher, daß Stanislas Julien, auf dessen „Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise“ seit 1856 alle Angaben über den Gegenstand beruhen, einen verhängnißvollen Uebersetzungsfehler begangen hatte. Er übersetzt nämlich das chinesische Wort ch'ing, welches, dem griechischen glaukos entsprechend, gewisse Töne des Blau sowohl als des Grün bezeichnen kann, einfach durch blau, während dasselbe gerade das Olivengrün der alten Porzellane, ebenso aber das deutlichere Blau bei jüngeren Fabrikaten mit blauem Muster auf weißem Grunde bezeichnet. Andere Arten Blau heißen lan, andere Töne des Grün u. Dr. Girth bezieht sich deswegen sowohl auf den Sprachgebrauch der chinesischen Alterthümmer, als auch auf eine unanfechtbare Urkunde, die vor einigen Jahren von Dr. Huilhet, dem englischen Gesandtschaftsarzte in Shanghai, erworben wurde und in einer Handschrift nebst Bildern eines namhaften Künstlers aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, Mo-lin-chü, besteht. Mo-lin-chü hat die schönsten Stücke seiner eigenen Porzellansammlung in diesem Buche verewigt und in den Erläuterungen zu den einzelnen Stücken bezeichnet eben ch'ing das Olivengrün der in Wasserfarben ausgeführten Bilder. Die Erfindung des Porzellans in China setzt Dr. Girth in die Zeit am Anfange des 7. Jahrhunderts. Um diese Zeit machte Ho Ch'ou, Präsident des Ministeriums für öffentliche Arbeiter und hervorragender Gelehrter, Versuche behufs Wiederauffindung des Geheimnisses der Glasbereitung, welches im 5. Jahrhundert den Chinesen durch fremde Arbeiter bekannt geworden, seitdem den Verloren gegangen war. Das Ergebnis

jener Versuche bestand in der Erfindung einer Art gelber Porzellans.
Einem köstlichen Feuilleton von Ludwig In England giebt es einen besonderen Blick der Verachtung, der nur für Kontinentale aufgespart wird. Er ist nicht noch etwas ausgesprochen als der, mit dem man eine Nase ansehen würde, die sich mit dem europäischen Reispulver über das Gesicht gefahren. Ach, er hat mir so manches heil gemacht, dieser fragende, erstaunte, gleichsam die zusammenschlagende Blick. Einmal bemerkte ich, wie die neben mir und gegenüber plötzlich die Messer und Gläser hinlegten und mich anstarrten. Was hatte ich gethan? Ich ließ das Messer zum Munde geführt, ein Verbrechen, das England gleich nach dem Vaternord kommt? Nein, so war ich doch nicht gesunken. Wohl aber hatte ich zum Hammel Senf genommen, der doch nur zu Nerven und Schinken getastet ist. Was thun? Ich schüttete bluten vor und verließ den Tisch. Eine mildgefinte Nachbarin sagte mir dann: „Sehen Sie, thun Sie das nicht wieder, haben davon Rosenblüten bekommen; es hätte ebenso gut Schlagfluß werden können.“ Ein andermal wollte ich kalten Huhn Worcesterhire-Sauce nehmen, denn ich konnte ich dieselbe ganz richtig aussprechen, was nicht bei anderen Saucen der Fall war, und dann stand sie mit mir sällig am nächsten. Glücklicherweise fiel mir die Wärrerin, der ich offenbar gefiel, noch rechtzeitig den Arm und rettete mich vor unabwehrbaren Beleidigungen. Was geschehen würde, wenn etwa jemand trockenes Brot mit dem Messer schnitte, oder sein Butter mit der Hand bräche, wenn nicht gar aus dem vollen das ist schwer zu errathen, denn in unseren Tagen fehlen die Präzedenzfälle. Leute, die dergleichen in früherer Zeit than, ausgesprochene Verbrechernaturen, sollen meistens darauf hingewiesen oder deportirt worden sein. Am besten der Fremdling jedenfalls, wenn er sich offenhertzig als unfähiger, ungeliebter Kontinentale der wohlwollenden sich des Publikums empfiehlt. An Familientischen vermannt man es immer sehr gütig, wenn ich mich geradebündig, mit welcher Gabel ich das vorliegende Gericht zehren dürfe. Einmal eroberte ich im Handumdrehen einen großen Theil von Schottland, indem ich ein tieferes Jambur für das schottische Nationalgericht „botch potch“ bekam. Sogleich wetteiferte eine ganze Tischgesellschaft, um mir möglichen Aufklärungen zu geben. Die Fleischstücke waren Lammfleisch, das Gemüse sogenannter Kohl, auch Rüben, toffel und was man in Schottland Petersilie nenne. Ich schien anzunehmen, daß Kohl und Petersilie auf dem Kontinent unbekannt seien. Als ich von dem schmachtigen Gemüse noch ein zweites Mal nahm, stellten sich meine angesehnen Nachbarn mir förmlich vor und wir tauschten unsere Karten aus. Und als ich schließlich des schottischen Nationalgerichts „Oschepot“ erwähnte, das ich übrigens sehr ähnlich sei und offenbar auf eine frühere Wertung Wamlands durch die Schotten hinbeute, da alles in einem Grade entzückt, daß ich (mit Ungrund) für der Wirth würde keine Bezahlung von mir nehmen. Von großem Nutzen war es mir auch, daß ich von Anfang ein schönes Talent für Zwiebeln, Sellerie und Endivien mit Salz, ohne Essig und Del, verrieth, ja, mich in einer solchen Stunde bis zu rohen Paradiesäpfeln mit Pfeffer und Essig aufschwang. Man wollte sogar finden, daß diese Lebensweise meine Aussprache bedeutend verbesserte. Weniger erfolgreich erwiesen sich leider meine Bemühungen mit sage (Salbei) gefüllte Enten schmachthaft zu finden. Ich schmeckten und rochen zwar auffallend wie nach Kaffee, welches ja unter den Drogen eine ganz angegebene Sache einnimmt, aber trotzdem vermochte ich jenen aromatisch gewundenen Bögeln nie mehr als ein theoretisches Interesse abzugewinnen. Offenbar war ich zu kontinental für sie.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.
Schriftführer der Ortsverwaltung Berlin (Drechsler). Wir veröffentlichen prinzipiell keine Berichte, die auf zwei Seiten beschrieben sind. Das sollte man wissen!
Franz J. Velten. Ein Bericht über die betriebl. Versammlung war uns bis jetzt nicht zugegangen. Damit ledigte sich Ihre mehr als sonderbare Vermuthung. Der Inhalt des Briefes gerichtet war, hat mit der besüglichen nichts zu thun.
A. Gishw. Wisenkrast. Sie müssen die Güte und in unserer Expedition, Zimmerstraße 44, sich die betriebl. Nummer selber herausuchen. Die eingebundenen Jahrgänge unseres Blattes werden Ihnen dort zur Durchsicht vorgelegt werden.

Am Montag verschied unser Freund und Parteigenosse, der Tischler
Hermann Nemetz,
Stalikerstr. 59.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, Abends 6 Uhr, von der Leichenhalle des Emmauskirchhofs aus statt.
Um zahlreiche Theilnahme bitten die
Genossen des IV. Wahlkreises.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal,
verbunden mit reichhaltigem Frühstück-,
Mittags- und Abendbisch. Franz. Billard.
Hochachtungsvoll
A. Erdmann,
vormals W. Haugk, Weinstraße Nr. 22.
Mein Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal
befindet sich jetzt
Eisenbahnstr. 35, pt.
544] **Carl Pfister**.

Restaurant H. Stramm,
123 Ritterstrasse 123,
verbunden mit Fremdenlois. Empfehle meinen
allbekanntesten vorzüglichen Frühstück-,
Mittags- und Abendbisch. Sonstige Speisen und
Getränke in bekannter Güte. Zwei Zimmer, passend
zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis, stehen zur
Verfügung. [1449]

Cigarren-Fabrik
empfehlen
Franz Frank,
No. 2, Köstner-Strasse No. 2. 383

Bei der Inventur zurückgesetzte
Teppiche mit geringen Webe-
fehlern
selten billig! Double-
Brüffel-Teppiche, 2 Meter
groß, Stück 6 M. Herrliche
Salon-Teppiche Stück 12, 15, 20 bis
100 M. Vollständig fehlerfrei Teppiche
von 10 bis 150 M. **Wollatlas-Stepp-**
decken imit., v. 7½ bis 13 M.

Gardinen
zu Fabrikpreisen auch an Pri-
vate, jedoch nur in Stücken
von 22 Metern in engl.
Zoll, per Stück von 10-30 Mark, in
Damastzwirn per Stück von 9-13 Mark,
sowie in abgepackten Fenstern und Stores,
500 Muster stets vorrätzig!!
Mein Waaren Katalog
120 Seiten stark (reich illustriert),
gratis und franko.
Gardinen- und Teppich-Fabrik
Emil Lefèvre,
Ber-
lin S.,
zwischen Moritzplatz und Oranienbrücke.
Versandt unter Nachnahme.

Posamentier- und Schnittwaaren,
sowie Wäsche eigener Fabrik.
Ludw. Gerhard, SW. Oranienstr. 89.
Artikel für Herrenschneider. [1369]

Maurer Berlins!
Die Vertrauensmänner zur Entgegennahme freiwilliger
Beiträge zur Beschickung des Pariser internationalen Kongresses
sind folgende: **Robert Kaufmann, N., Bernauerstr. 11**,
4 Tr.; Wilhelm Grube, S., Bellealliancestr. 54,
Hermann Jaensch, O., Münchebergerstr. 15, 3 Tr.
Maurer, die Zahl von Euch ist groß, wenn ein jeder eine Kleinigkeit
steuert, so werden wir dieses leicht herbeischaffen. Also thut Eure Schuldigkeit!

Sozialdemokratischer Wahlverein f. d. 2. Berl. Reichstagswahlkreis
Versammlung
am Freitag, den 12. Juli, Abends 8½ Uhr, in Königshof, Bülowstr. 37.
Tages-Ordnung:
1. Die Parteien in Deutschland und die Aufgaben des Reichstages.
Referent W. Werner.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten.
Gäste willkommen. Mitglieder werden dort aufgenommen und Beiträge erhoben.
an den Säulen. 678 **Der Vorstand.**

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren
reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni
und Buchbaum; Küchennöbel in großer Auswahl empfiehlt
Franz Tutzauer, S. O., Köpnickstr. 11, nahe der Köpnick-Brücke.
244]

Mohtabak!
Große Auswahl in allen in- und ausländischen Mohtabaken empfiehlt zu den billigsten
Preisen
Ernst Förster,
C., Rosenthaler-Strasse 1617.